

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Ganz“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Schaller-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Beleglohn. W. 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Beleglohn. — Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Zeitung“ (Bismarckstr. 10), sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Dierbach: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Dörfern und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spaltenform; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Reklamen; 2 Mk. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Abgabe-Kommune: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Glinkenstr. 66, Fernspr.: Amt H 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Freitag, 11. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 423. • 62. Jahrgang.

## Militärische Betrachtungen.

Von Generalmajor a. D. v. Werthof.

II.  
Lehren des Feldzuges. \*)  
Die deutschen und die österreichisch-ungarischen Armeen haben sich vortrefflich geschlagen. Militärische Offiziere sagten selbst, daß der Plan des österreichischen Angriffs denjenigen der Japaner weit überlegen sei. Ähnliche Urteile Neutraler oder von Fremden liegen zur Genüge vor, so dasjenige des brasilianischen Militärattachés Oberst Julien, der „mit Bewunderung dieses Volk in Waffen“ (das deutsche) „bewundert“ oder des Spezialkorrespondenten der „Times“, der den Ansturm der Deutschen mit den nicht aufzuhaltenden Bogen des Meeres vergleicht. Der österreichische Feldmarschall Graf von Sotgiu, der die Wirkung der französischen Infanteriegeschosse als sehr zu hoch gehend abfällig beurteilt. Die Neutrale beim 15. französischen Armeekorps ist charakteristisch, wenn auch bisher anscheinend vereinzelt geblieben, noch bemerkender ist aber ihre verschiedenartige Verteilung im Ministerrat.

Über das Verhalten der Kosaken, deren Lebensweise das Rauben zu sein scheint, während sie in einem ernstlichen Kampfe gern ausweichen, wird kein Sachverständiger sich gewundert haben. Ihre ungewöhnlichen Leistungen sind aus der Bekämpfung des polnischen Aufstandes 1863/64 bekannt, sie waren auch im Türkenkriege von 1877/78 gering und in dem Kampfe gegen die Japaner 1904/05 weniger als sonst. Die russische Infanterie hielt sich mit großer Fähigkeit, ihre Schießleistungen werden aber abfällig beurteilt. Von der russischen Artillerie wird berichtet, daß ihre Auswirkung und Wirkung ungewöhnlich verschieden sei. Österreichische Offiziere behaupten, daß die Granaten viel zu spät mit Sprengstoff mit Schotter gefüllt werden. Schotter ist freilich billiger, hat aber den Nachteil, nicht zu explodieren. Bei der gemäßigten russischen Wirtschaft würde man sich über solche Vorurteile nicht zu wundern brauchen.

Vor den deutschen Luftschiffen zittert man in Paris, London und New York. Die Bomben der französischen und englischen Flieger sind ohne sonderliche Wirkung geblieben. Der Krieg hat schon jetzt den Sieg des vom Auslande bis zum Jahre 1914 verrotteten „starrten Systems“ erwiesen, das allein Deutschland, und zwar in zwei verschiedenen Arten, dem Zepplin und dem Schüttelescher, denn die französischen Nachahmungsversuche sind gescheitert oder zu spät gekommen. Deutschland hat in der Luft keinen ebenbürtigen Gegner.

\*) Bei Veröffentlichung zugelassen. Oberkommando in den Marken.

Was den Gesundheitszustand betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß, während im russischen Heere der Alkohol nicht gerade förderlich eingewirkt haben dürfte, im französischen schon im Frieden die Tuberkulose eine geradezu erschreckende Rolle spielt. Aber die unwürdige Stellung des französischen Sanitätskorps und den damit im Zusammenhang stehenden Mangel an Ärzten wird geklagt. (Als Kuriosum sei hier erwähnt, daß Montenegro in den Balkankrieg mit sage und schreibe fünf Militärärzten ging.) Wenn wir auch über den derzeitigen Gesundheitszustand bei den im Felde stehenden Russen, Franzosen und Engländern wenig unterrichtet sind, so ist er doch naturgemäß ungünstiger als in unserem Heere, denn die Schrecken des Rücksuges reden auch hier eine deutliche Sprache, selbst wenn er im eigenen Lande vor sich geht. Der Gesundheitszustand des deutschen Heeres wird dagegen vom Chef des Sanitätswesens als ein guter und seuchenfreier bezeichnet. Leider sind zahlreiche Beweise dafür gesammelt, daß die feindlichen Einwohner, die Franzosen und auch die Truppen des englischen Kulturvolkes, wie es im Verichte heißt, dumme Dinge tun, die geeignet sind, grausame Verletzungen hervorzubringen. Diese Patronen sind von der Heeresverwaltung den Truppen geliefert. Auf ein paar Völkerrechtsverletzungen kommt es ja den Engländern nicht an, ihnen, die bei der geringsten Verletzung anderer sofort die gewohnte scheinheilige Miene ansetzen. Die Beschlagnahme in England im Bau begriffener türkischer Schiffe, das höhere Ortes noch belobte Verfahren des „Sigsbyer“ gegen den Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ sind Brutalitäten, die jenem Volk ein Brandmal ausprägen. Bezeichnend für die englische Auffassung sind die Worte des Kommandanten von Gibraltar dem Kapitän des italienischen Dampfers „Ancona“ gegenüber, der ihn auf das Völkerrechtswidrige seines Verhaltens gegenüber seinen Schiffspassagieren aufmerksam machte: „In Kriegszeiten werden die Geheißbücher geschlossen, und England macht die Gesetze“. Stead, kein Deutschenfreund, aber ein Warner vor den Gefahren der Grenzüberschreitung, hat vergeblich verlangt, daß man sich in den Grenzen der zehn Gebote halte. Übrigens macht England bei seinen Verbündeten auch in dieser Beziehung Schule. Man kann nicht gerade behaupten, daß die ganze Art der Kriegsführung auf beiden Seiten, denn ein völkerrechtswidriges Verfahren ruft selbstverständlich Vergeltungsmassregeln hervor, einen Fortschritt darstelle. Ein Offizier schreibt, daß man sich in die Zeiten des 30jährigen Krieges verfehlt glaube.

Hat die Art der Kriegsführung einen ganz anderen Charakter angenommen, so gilt dasselbe von dem Bilde der großen Schlachten selbst. Entsprechend der Zahl der Streiter — das österreichische Kriegspressequartier schätzt die sich in Polen-Galizien gegenüberstehenden Truppen auf 1 1/2 Millionen — weist die Ausdehnung der Armeen unge-

kannte Ausdehnungen auf, auch die Armeekorps beanspruchen eine erheblich breitere Front als bisher, womit der Selbsttätigkeit der Unterführer und des einzelnen Mannes weitere Grenzen gesteckt werden als bisher. Nahmen in der größten Schlacht des Krieges 1870/71 acht deutsche Armeekorps eine Front von 18 km ein, so betrug die Aufmarschfront von sieben deutschen Armeen an der französischen Grenze 1914 300 km, während der Kampfsplatz des österreichisch-ungarischen Heeres als 400 km breit angegeben wird. Naturgemäß konnte es sich bei solchen Truppenmassen und derartigen Kampffronten nicht um Gesamt-, sondern nur um Einzelschlachten handeln. Rechneten früher die Schlachten nach Stunden, so sind diese jetzt zu Tagen geworden. Es ist danach denkbar, daß während einer solchen Tageschlacht eine Heranziehung selbst größerer Truppenmassen mittels der Eisenbahnen zur Entscheidung bewirkt werden kann, im Vorteil ist in dieser Beziehung der im eigenen Lande Kriegführende.

Noch ein Wort über den Seekrieg. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen, aber alle Einzelhandlungen unserer Flotte haben bewiesen, daß sie denselben ungestümen Drang des Meeres besitzen, den der schwer zu zügelnden Draufgänger. Es drängen allerlei Nachrichten an die Öffentlichkeit, die darauf schließen lassen, daß die englische Kriegs- und Handelsmarine nicht unerhebliche Verluste zu beklagen hatte. Wenn nun die „Times“ kürzlich erklärte, daß England den Krieg selbst dann weiterführen werde, wenn auch alle seine Verbündeten niedergeworfen sein sollten, gleich einer Dogge, die ihr einmal gefasstes Opfer nicht mehr losläßt, so ist demgegenüber zu bemerken, daß Großbritannien seine Seemächte bisher fast ausschließlich durch andere Völker führen ließ. Wenn aber das Geld ausgeht, dann tritt die Notwendigkeit ein, auf den Landkrieg zu verzichten, und es könnte der Augenblick kommen, wo auch die Führung des Seekrieges durch Söldner, wie es jetzt geschieht, unter dem Mangel an Barem erlahmen könnte; denn es sprechen manche Anzeichen dafür, daß die finanzielle Rüstung Albions nichts weniger als glänzend ist und, wie noch kürzlich im „Zag“ ausgeführt wurde, keinen Vergleich mit den deutschen Verhältnissen aushält. Wie sagte doch Tribalsio: „Zum Kriegsführen sind drei Dinge nötig: Geld, Geld und nochmals Geld.“ Wir haben ja nun davon auch gerade keinen Überfluß, aber wozu ist mit Belgien das verhältnismäßig reichste Land Europas jetzt in deutschen Händen? Im siebenjährigen Kriege mußte Sachsen, ohne daß es wie Belgien zweimal erjücht war, sich dem Durchmarsch gegenüber neutral zu verhalten, weit mehr für Preußens Kriegszwecke bezahlen, als die vielgerühmten Subsidien Englands betragen, und eine erhebliche Zahl von Soldaten stellen. Auf die belgischen Rekruten wollen wir ja gern verzichten, aber was das Geld betrifft, soll Belgien für uns das werden, was Sachsen während des siebenjährigen Krieges für Friedrich den Großen war.

## Die Technik der Befehlsgebung.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Es handelt sich im Kriege in allen seinen Phasen nicht nur darum, was von den zuständigen Führern befohlen wird, sondern wie es befohlen wird. Ob der Befehl klar und deutlich, wie es entnommen von jeder mißverständlichen Fassung ist, ob dem Befehl erteilt wird, ihn auch ungewöhnlich genau ausführen kann, das ist mindestens eine so wichtige Eigenschaft wie die Durchführung der Maßnahmen, die er anzuordnen hat. Darum hat sich, zumal in unserer Zeit, in der Epoche der großen technischen Fortschritte im Heere, eine Art von Befehlslehre herausgebildet, deren Aufgabe bei allen Gelegenheiten eindringlich gewahrt werden muß.

Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Befehlserteilung sind zunächst in dem Satz, daß Befehlsbefehle von jedem Befehlshaber frei gehalten werden müssen. Klarheit und Bestimmtheit, die jeden Zweifel ausschließt, ist unendlich viel wichtiger als eine etwa formgerechte Abfassung des Befehls. Unter solchen Verhältnissen ist es natürlich, daß zumal die Kürze des Befehls erwünscht ist; sie darf aber nie zum Schaden der Deutlichkeit werden. Es soll überhaupt nur das befohlen werden, dessen Ausführbarkeit mit Sicherheit zu übersehen ist. Kein Führer darf zu weit hinausgehen, nicht etwa Fälle in Betracht ziehen, die einfallen könnten, sondern nur für den Fall Anordnungen treffen, der in einer bestimmten Angelegenheit in Frage kommt. Ebenso ist es durch die Natur der Sache ausgeschlossen, daß ein Befehl etwas begründet werde, oder daß irgendwelche Erwartungen ausgesprochen, Voraussetzungen aufgestellt, Möglichkeiten in Betracht gezogen oder gar Befürchtungen ausgedrückt werden. Es gehört mit zu einer vollkommenen Technik der Befehlsgebung, daß alle überflüssigen Gedanken aus den Befehlen gar nicht in den Gesichtskreis des-

jenigen Empfängers eintreten können, dem der Befehl gilt. Und auch das verlangt die Technik des Befehls, daß der Befehlende sich in den Gedankenkreis und in das Verständnis des Empfängers hineinzudenken vermöge. Daß jeder Befehl, der schriftlich erteilt wird, vor allen Dingen darauf geprüft wird, ob etwa eine Mißdeutung möglich wäre, versteht sich von selbst.

Unverfälscht ist beim Befehlen die deutliche Bezeichnung des Zweckes. Die Wahl der Mittel, durch die der angestrebte Zweck erreicht werden soll, muß dem Untergebenen überlassen bleiben. Dies aber setzt voraus, daß von seiten des Befehlenden kein Eingriff in den Befehlsbereich der Unterführer geschieht, sondern daß deren Verantwortungen und Dienstverpflichtungen auch unter den schwierigsten Verhältnissen unerschütterlich erhalten bleiben. So wird man beispielsweise in einem Befehle vermeiden, dem Unterführer zu sagen, er möge dem Feinde „entgegenretten“, „versuchen“, „so weit als möglich“, „vor stärkeren Kräften ausweichen“, oder gar „kämpfen ohne die Entscheidung zu suchen“. Dies wären ebenso schädliche militärische Phrasen, wie die Wendungen „dürfte“, „möchte“ und „könnte“. Aus all diesen Worten erhebt dem Unterführer kein klares Bild von dem, was er eigentlich ganz bestimmt tun soll, und sie machen ihn nur unsicher in seinen Entschlüssen. Freilich muß auch in einer ausgebildeten Technik der Befehlserteilung die Einhaltung des Dienstweges immer angestrebt werden. Läßt sich dies nicht durchführen, so müssen die übergangenen Stellen von dem Inhalt des Befehles verständigt werden, der in solchen Fällen gegeben worden ist. Streng ist darauf zu achten, daß in einem Befehle das Wichtigste vorangestellt werde. Ebenso muß man das, was in einem Befehle inhaltlich zusammengehört, vereinigen. Es empfiehlt sich demnach, um eine richtige Gruppierung des Befehlsstoffes zu erzielen, die schriftlichen Befehle in Nummern zu gliedern. Schriftliche Befehle liest der Befehlende am besten vor der Ausgabe durch und läßt sie, wenn sie mehreren Empfängern zu gleicher Zeit erteilt worden sind,

durch einen der Empfänger vorlesen. Mündliche Befehle sind durch den Empfänger, auch wenn dieser ein Offizier ist, stets zu wiederholen.

In den meisten Armeen geschieht die Befehlsübermittlung bei Operationsbefehlen für den folgenden Tag gewöhnlich am Abend vorher, durch Übersendung von ungedruckten Befehlen an die Truppen, oder man bezieht sie durch Telegraph, Ordonnanzoffiziere, durch Radfahrer oder durch Feldreiter, von wann ab sie sich in der Unterstufe oder auf den Einsatzplätzen bereithalten, beziehungsweise wann und wo sie sich in die Marschordnung der Kolonne einfügen sollen, die zu einem bestimmten Zweck in Bewegung gesetzt wird. Bleibt es am nächsten Morgen bei der ursprünglich gefassten Anordnung, so geschieht die Benachrichtigung der Truppen über alle näheren Umstände am besten durch Umtrude, im Notfall, z. B., wenn die Lage ganz ungeklärt ist oder bei plötzlich eintretenden Veränderungen, durch Alarmierung. Dann erfolgen die weiteren Befehle mündlich oder auf andere Weise an die im Anmarsch befindlichen Truppen, die ihrerseits ihre Adjutanten an die vorher bekannt gegebenen Alarmmehlpunkte vorausschicken. Hier wird dann auch alles andere befohlen. Für das Geseht lassen sich irgend welche Regeln für die Befehlsausgabe überhaupt nicht geben. Hier entscheidet im Einzelfall stets die Zweckmäßigkeit.

Wenn ein Befehl durch Fernsprecher oder durch Winklerfliegen erteilt wird, so muß dabei bemerkt werden, wer den Befehl gegeben hat. In solchen Fällen muß stets eine Rückmeldung in Wortlaute erfolgen. Aber selbst wenn die Verbindung als gesichert gilt, ist es oft ratsam, wichtige Befehle neben der Übermittlung durch diese technischen Mittel auch schriftlich auszufertigen. Vor dem Geseht erteilt man mündliche Befehle gleichzeitig an die versammelten Unterführer. Die Adjutanten schreiben das Wichtigste nach. Im Geseht aber wird es schwerer zu revidieren sein, wenn man die Führer zur Entgegennahme eines Befehles von ihren Truppen wegruft. Es darf dies nur in ganz besonderen

### v. Wilamowitz-Möllendorff über die geschichtlichen Ursachen des Krieges.

Eine bedeutungsvolle Rede über die geschichtlichen Ursachen des gegenwärtigen Weltkrieges hielt im überfüllten Festsaal des Charlottenburger Rathauses der Historiker an der Berliner Universität, Geheimrat Professor Dr. v. Wilamowitz-Möllendorff. „Es gibt ja wohl jetzt schon Leute“, sagte der greise Gelehrte, „die in Kurzsichtigkeit alles für gewonnen halten und die nach der Art politischer Kammegiecherei die Karte von Europa und die Weltkarte bereits berichtigen. Das erinnert an die Zeit vor 44 Jahren, wo nach der Schlacht von Sedan die meisten, auch Generale und Staatsmänner, glaubten, daß der Krieg vorbei wäre. Das sollte uns Veranlassung geben, uns heute kühl und klar über unsere Feinde zu unterrichten, nicht mit dem Blick des Haffes, denn der Haß macht blind, sondern mit dem Blick der Würdigung ihrer Stärke und ihrer Schwächen. Wir wollen es unseren Feinden überlassen, sich ein Zerbild von unserem Kaiser und unserem Volk zu machen, und wollen ihnen neidlos zusehen, daß sie die Welt besser beherrschen können als wir. Wir halten uns an deutsche Art. Die Wahrheit wollen wir wissen und ihr ins Auge schauen ohne Selbsttäuschung und ohne Furcht.“

Das Frankreich, das uns heute gegenübersteht, ist nicht mehr das Frankreich, das einst Rebange für Savoya forderte, das meinte, es hätte den alten überlieferten Anspruch auf die Vorherrschaft in Europa. Jetzt will es nur die Rebange für den Frankfurter Frieden. Wir müssen diesem Verlangen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das sind Gefühle, die wir verstehen können, aber natürlich nicht den niederträchtigen Haß, zu dem das französische Volk von seinen Machthabern aufgestachelt wird. Das Volk ist friedlich. Es würde sich in die Zustände hineinfinden, die nun einmal die Übermacht Deutschlands ihm aufgezwungen hat. Aber die Machthaber, die Berufspolitiker, die das Land nicht nur beherrschen, sondern zum eigenen Vorteil ausbeuten, haben die Empfindung, daß sie das Vertrauen des französischen Volkes verloren haben. Um sich zu halten, müssen sie nach außen irgendwie die Volkstimmung ablenken. Und trotz alledem hätten sie den Kampf jetzt nicht gewagt, und haben ihn jetzt auch nicht gewollt. Aber Frankreich hat seine Freiheit dahingegeben, und die Republik marschiert auf das Kommando des Jaren. Auch das reicht noch nicht hin. Das stolze Frankreich, das Frankreich der Jeanne d'Arc, die es als Heilige verehrt, holt sich Hilfe von England. Auch bei den Russen ist ja der harmlose, an seiner Scholle Lebende, nicht weitbildende Muschil ganz unschuldig an diesem Krieg. Was das russische Volk begeistern soll, ist das Testament Peters des Großen und das Erbe Katharinas II.: die Gier nach Konstantinopel, nach der heiligen Stadt. Diese Sehnsucht ist tief im russischen Volk lebendig, und die „Befreiung“ aller Slaven ist nur ein Schlagwort. Was Rußland veranlaßt, jetzt loszuschlagen, war die Hoffnung, daß sich Österreichs Slaven von dem Kaiserthron losreißen würden. Aber auch dies ist noch nicht der entscheidende Grund. Der entscheidende Grund ist, daß es in Rußland eine Gesellschaftsrichtung gibt, mit dem Jaren an der Spitze, die so korrupt ist, die sich ihrer eigenen Schwäche im Volke so bewußt ist, daß sie einen Krieg braucht, um sich zu halten. Und so hat man die alte Freundschaft mit Preußen dahingegeben. Ich sage, Gott sei Dank! (Bravos!) Wir empfinden jetzt anders als der alte Kaiser, der in seinem Denken an die Zeit von 1814 gebunden war, und auch anders als Bismarck. Ihm war die Freundschaft mit Rußland ein fester Punkt in seiner ganzen Politik und Diplomatie. Wir wollen heute die reine deutsche Hand nicht mehr in diese schmutzigen hohlen Hände legen. (Bravos!) Rußland hat Preußen von sich gestoßen, um mit dem Erbfeind England zusammenzugehen. Nun haben wir die Koalition der drei Großmächte gegen uns. Auf dem Feld der Diplomatie sind wir glatt geschlagen, und unsere Heere haben nun die Aufgabe, das auszubessern. Einen großen Vorteil hat diese Koalition gehabt. Ohne sie besäßen wir nicht das, worin unsere Unüberwindlichkeit ruht: unsere Einigkeit. (Beifall.) Wir sind darum einig, weil wir uns nicht fühlen als Glieder einer Maschine, sondern weil sich auch der letzte Musketier als ein Mann fühlt, auf den das Vaterland baut, dem es vertraut. Wir sind ein Volk von freien Männern, und der Soldat ist der freie Mann. Wir sind ein Volk von ehrlichen Brüdern, und unsere Krieger sind unfähig zu Gemeinheiten, zu Meuchelmord und Hinterlist. Das kann einfach ein Deutscher nicht übers Herz bringen. Es ist uns schon schrecklich, daß wir so etwas abhandeln müssen. Wir empfinden es als Ekel, wenn

wir die Pesten aufhängen müssen. Aber wir müssen es und können nur hoffen, daß unsere Leute draußen durch dieses scheußliche Handwerk nicht selbst verrotten werden und auf eine tiefere Stufe der Zivilisation herabsteigen müssen. Überhaupt, unsere Feinde: Wenn die Zeppeline Bomben auf Antwerpen werfen, dann ist das ein Bruch des Völkerrechts, während doch die Franzosen sich selbst gerühmt haben, die offene Stadt Nürnberg überflogen und bombardiert zu haben. Der Wille war vorhanden. Sie haben es nur nicht fertig gebracht. Was ist denn eigentlich das Völkerrecht? Die jetzige Zeit lehrt uns, daß das Völkerrecht wie jedes Recht wirkungslos ist, wenn nicht eine Macht da ist, die seine Beobachtung erzwingt und dem, der dagegen verstößt, zu bestrafen imstande ist. Wie soll das gegenüber Staaten geschehen? Da bleibt nur übrig, das sittliche Empfinden in dem einzelnen Soldaten. Wenn die Franzosen nicht erreicht haben, daß ihre Soldaten den Meuchelmord nicht scheuen, dann kann es auch das Völkerrecht von ihnen nicht erzwingen. Und wenn der deutsche Soldat Frauen und Kinder schont, so nicht, weil das Völkerrecht das verlangt, sondern weil ihm sein Herz das vorschreibt. Es ist schrecklich und fürchterlich, was an inneren und äußeren Kulturgütern zerstört ist. Und wir stehen erst am Anfang! Trotzdem können wir uns im Traum ein Zukunftsbild machen von einer anderen Zeit. Zwar der Traum vom ewigen Frieden und von einer Verbrüderung der Proletarier aller Länder hat im Moment nicht standgehalten. Aber wenn Deutschland und Österreich siegen, dann wird ein Tag kommen, wo sie die Macht haben werden, die Welt zur Gesittung und zum Frieden, wenn es sein muß, zu zwingen. Wir wollen uns nicht überheben. Wir wollen kein napoleonisches Weltreich errichten. Wir wollen auch in Zukunft ein Konzert der verschiedenen Völker, in dem auch England und Frankreich, wie sie auch aus dem Krieg hervorgehen werden, immer noch ihre Rolle spielen werden. Wir führen den Krieg nicht gegen die Slaven. Im Gegenteil: erst durch die Freundschaft mit den Germanen werden die einzelnen slavischen Völker die Fähigkeit bekommen, mitzuwirken an dem allgemeinen Aufstieg der Kultur. Wohl aber sind wir das Volk der großen und gewaltigen Geister, die vor hundert Jahren die deutsche Kultur begründeten, die die Vorbedingung war auch für die deutsche Macht. Wilhelm von Humboldt soll dauernd der Erzieher und Meister der Deutschen bleiben, und erfüllen soll sich das prophetische Wort Schillers: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte. Aber der Tag des deutschen Volkes soll die Ernte sein der ganzen Welt.“ Jetzt ist es Zeit, zu handeln und zu leiden. Schon sind Ströme Blutes vergossen und Ströme von Tränen. Größere Ströme werden noch fließen, ehe das Ende kommt, und in jedem Haus werden Trauer und Not Einzug halten. Wir aber wollen handeln, was der Tag erfordert, mit dem Blick in die Ewigkeit, vorwärts im Glauben, im Glauben und im Tun mit Gott für König und Volk!

### Zum Abkommen über „keinen Sonderfrieden“.

○ Berlin, 9. September.

Nichts kann uns willkommener sein als die Kundgebung der Mächte des Dreiverbandes, wonach keiner der drei Staaten Frieden mit uns schließen darf, ohne daß alle drei daran beteiligt sind. Eigentlich handelt es sich bei dieser Befräftigung des Sautz- und Trubündnisses unserer Feinde um eine Selbstverständlichkeit, aber es muß uns, wie gesagt, gerade recht sein, daß uns so jeder Zweifel in dieser Hinsicht, wofern er bestanden haben sollte, genommen wird. Wir dürfen viel davon erwarten, daß sich unsere Feinde in dieser Weise gegenseitig binden. Es wäre ja möglich, daß den Engländern und den Russen nicht so bald der Atem ausgeht, daß sie sich also auf einen endlosen Krieg einlassen, eine Aussicht übrigens, die für uns nichts Schrecklicheres als für die beiden Mächte zu haben braucht. Indem aber der Dreiverband nur einheitlich vorgehen will, bekommt die Stellung, die innerhalb der gegnerischen Gruppe Frankreich sowohl politisch wie nach der Kriegslage einnimmt, erhöhte Bedeutung. Im Rate der Drei wird Frankreich, das halb schon zu Boden geschlagen ist und seine völlige Niederwerfung in hoffentlich kurzer Zeit zu gewärtigen hat, doch auch seine Stimme erheben müssen, und sie wird immer nur der genaue Widerhall von dem sein können, was ist. Die Franzosen ärgern zwar gegenwärtig jeden gebildeten

Fällen geschehen, denn es führt zu Unselbständigkeit und beugt die Truppen ihrer Befehlshaber in entscheidenden Lagen. Ebenso ist es nicht rätlich, den Fernsprecher und den Winkerverkehr allzu häufig zu gebrauchen. Wenn zu viel eingegriffen wird, so leidet die Selbständigkeit der Unterführer, und dies ist ein Fehler, der sich schwer rächen kann. Ist zu befürchten, daß der Gegner etwas durch Anhalten an Belangen Telegramme mißbraucht, so sind die Befehle ganz oder teilweise in Geheimschrift zu geben. Dies muß auch fest immer geschehen, wenn Anordnungen und Befehle mittels Funkspruch erteilt werden. Operationsbefehle, also alle Anordnungen, die sich auf die Bewegung und das Gefecht beziehen, müssen möglichst kurz sein. In Tagesbefehlen aber gibt man die Weisungen über Verpflegung, über den Ersatz an Schießbedarf, Sanitätswesen, und in solchen Befehlen werden auch innere Angelegenheiten und Mitteilungen allgemeinen Inhalts erlegt. Die höheren Führer sollen im allgemeinen nicht mehr befehlen, als von ihnen befohlen werden muß. Es haben sich Befehle grundsätzlich der Einzelheiten zu enthalten, wenn eine Änderung der Lage nicht ausgeschlossen ist, ehe der Befehl zur Ausführung kommt. Vornehmlich ist dies in größeren operativen Verhältnissen, zumal wo für eine Reihe von Tagen befohlen werden muß, zu beachten. Dann tritt eben die Gesamtabstimmung in den Vordergrund, und besonders zu betonen ist der Zweck, auf den es ankommt.

Befehle und Meldungen werden auch während des Gefechtes je nach Entfernung und Umständen entweder durch einzelne Personen, durch Relais, oder auch durch technische Hilfsmittel befördert. In vielen Armeen kennzeichnet man den Aufenthalt höherer Führer durch Flaggen, damit die Organe, die Meldungen überbringen, den Führer auch auffinden können. Selbstverständlich sind solche Flaggen der Sicht des Feindes zu entziehen, denn sie dürfen den Standpunkt des Führers dem Feinde nicht verraten, während er für die eigene Truppe möglichst sichtbar bleiben muß. Für die Befehlsübermittlung besitzen die höheren Truppenführer

vor allen Dingen in ihren Stäben die Organe hierfür. Diese Stäbe können, wenn es notwendig ist, durch Ordnonanzoffiziere ergänzt werden. Auch Meldearbeiter können zu solchen Kommandobehörden kommandiert werden. Sie werden in der Regel von den berittenen Truppen beigegeben. Wenn in einem Gelände gute und auch gutgeführte Straßen vorhanden sind, so wird man sich zur Befehlsübermittlung der Radfahrer bedienen können, und in solchen Fällen wird es auch möglich sein, Kraftwagen und Motorräder zu benutzen. Die Adjutanten zieht man in der Regel nur dann zur Hilfe zu den näheren Stäben heran, wenn die Truppe bereits noch im Umarsche an den Gegner sich befindet. Denn im Gefechte brauchen die Unterführer ihre Adjutanten selbst, weil sie ja innerhalb des Befehlsbereiches dieser Führer die Befehle an die Truppen zu überbringen haben.

Der Fernsprecher kann mitunter für die schnelle Verbindung der höheren Führer untereinander von großer Bedeutung sein. Es bezieht sich dieser Grundsatz aber nur auf Verbände höherer Ordnung. Kleinere Truppenabteilungen bedürfen der Verständigung durch dieses technische Hilfsmittel nur in ganz bestimmten Arten der Kriegsführung, — etwa bei der Durchführung von Belagerungsarbeiten vor Festungen oder in der Küstenverteidigung zur Erhaltung der Verbindung von Werk zu Werk oder von Stellung zu Stellung. Immer aber müssen sich die Nachrichtenmittel gegenseitig ergänzen, weil es ja vorkommen kann, daß jedes einzelne Nachrichtenmittel mitunter und stellenweise unter dem Einfluß des Gegners, des Geländes, der Bitterung oder anderer Umstände versagt. Am wenigsten beeinflusst von der Bitterung und demnach am zuverlässigsten ist die Drahttelegraphie. Andererseits ist zu bedenken, daß eine eventuelle Herstellung oder der Ausbau von Leitungen, das heißt ihr Wiedereingeben, sehr stark von der Zeit und von der Gangbarkeit des Geländes abhängig ist. Sehr wertvoll ist der Fernsprechbetrieb, wenn er richtig gehandhabt wird, denn er ermöglicht eine persönliche Aussprache. Aber er

Menschen ohne Unterschied der Staatsgrenzen das das geschwollene, geradezu schülerhafte Pathos amtlichen Kundgebungen, deren miserabler Stil deren verzweifelte Grimasse einen moralischen Zusammenbruch ohne Gleichen ankündigt, wir wollen sie darum nicht unterschätzen und Hohn zugeben, daß sie nicht alle Besinnung und Sonnenheit verloren haben werden. Als nächster Rechner werden sich unsere westlichen Nachbarn darüber sein müssen, daß der weitere Krieg zwischen uns und den anderen Dreiverbandsgemächtern auf dem französischen Rücken ausgefochten werden soll, ohne daß für die Republik auch nur ein Schimmer der Möglichkeit eines durchgreifenden Umschwungs sichtbar würde, und wir glauben nicht, daß den Franzosen diese Rolle auf die Dauer behaglich wird. Sie werden die ersten sein, die in London und Petersburg auf Friedensschluß hindrängen werden. Gewiß sind das in diesem Augenblick nur Vermutungen, und von etwas anderem kann man auch nicht sprechen, aber diese Auffassung wurzelt in unabänderlichen Tatsachen, deren Umkehrung einen Wechsel des Kriegsglücks zum mindesten Westen selbst auch dann nicht erwartet werden könnte, wenn es den Engländern gelingen sollte, zur See stärker als bisher zu bedrängen. Wir werden ganz gewiß eher an der französischen Nordküste sein, als eine englische Flotte uns Schläge in der Nordsee beibringen kann. Es verläuft kein Tag, an dem wir unsere strategische Stellung gegen beide Westmächte sichtbar verbessern, und keiner dieser Fortschritte wird durch englische Gewinne zur See aufgewogen. Also sind wir nach allem durchaus einverstanden mit, daß der Dreiverband im Kriege bis zum Aufbruch zusammenhält. Die Franzosen werden schon dafür sorgen, daß dieser Zusammenhalt sich in der Stimmung zu ihnen selber die Luft ausgeht, in der Bereitwilligkeit zum Friedensschluß umsetzt. Nebenbei bemerkt, scheint es uns nicht besonders taktvoll von den Dreiverbandsmächten, daß sie Belgien so übersehen und übergegangen haben.

### Prinz Joachim verwundet.

W. T. B. Berlin, 10. Sept. (Amtlich) Seine Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist gestern einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Amputation durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Debonnanzoffizier auf dem Gefechtsfelde tätig. Er ist in das nach dem Garnisonlazarett übergeführt worden. (Prinz Joachim ist der jüngste Sohn des Kaiserpaars und steht im 24. Lebensjahre. Schriftl.)

### Die „geniale“ englisch-französische Taktik.

Womit sie sich „trösten“.

London, 8. Sept. (Gavas, indirekt) Es nicht vergessen werden, daß die Wärsicht der englisch-französischen Operationen darin besteht, so viele möglich von den besten Truppen Deutschlands nach Frankreich zu locken, um den Einmarsch russischen Freunde in Deutschland und das Drängen nach Berlin zu erleichtern. Maßnahme wurde den Verbündeten in dem Augenblick aufgedrungen, als ihrer Seeresleitung wurde, der Plan des deutschen Generalstabs darauf hinaus, Frankreich zuerst den Todestoch zu versetzen und als ihr weiter einzuleuchten. Es gann, daß Frankreich wegen der numerischen Überlegenheit der Deutschen anfangs keine Gelegenheit geben konnte, dem Feind den vernichtenden Stoß bis aufs Äußerste durchzuführen, und es besteht Grund, zu glauben, daß diese Taktik im längeren Verlaufe des Krieges gute Erfolge für die verbündeten Heere haben wird. Der bisherige Verlauf spricht durchaus für die konsequente Durchführung des genialen Planes.

### Der Zar will nach Berlin.

Wien, 10. Sept. Die „Wiener Allg. Ztg.“ meldet: Der Zar hat jüngst zu einem Botschafter gesagt: „Wenn

seht einen äußerst sorgfältigen Leistungsbau voraus. hohen Grad von Beweglichkeit besitzt die optische Telegraphie das sind die Winkerverkehr. Denn sie ist unabhängig von der Gangbarkeit des Zwischenterrains, und ist auch in der der Einwirkung des Gegners weniger ausgelegt. Aber die Leistungsfähigkeit wird wesentlich beeinträchtigt, wenn Gang aufgehoben, durch ungünstige Witterung, Regen, Schnee, Nebel oder Dunst. Es kann auch die Gestaltung die Bedeutung des Geländes das Auffinden von geeigneten Stationspunkten sehr erschweren. Die Funkentelegraphie ist unabhängig von diesen Einflüssen, und sie befähigt zur Mitteilung von Befehlen und Nachrichten auf die größten Entfernungen. Betracht kommenden Entfernungen. Jedoch auch sie wird gestört werden, — durch Luftelektrizität, ja sogar durch funktentelegraphische Einrichtungen der eigenen Armee oder der des Gegners. Vor allen Dingen eignet sich die Funkentelegraphie zur Beförderung von kurzen wichtigen Telegrammen. Ein vorzügliches Werkzeug zur Übermittlung von Befehlen bilden Personenkraftwagen, besonders da, wo persönliche Verständigung nur wenig und wichtig ist. Schnelligkeit aber kann nur bei freier Bahn zur Geltung kommen. Sie verlangen den Dienst leicht, wo eine sorgfältige Behandlung fehlt. Noch weniger betrieblicher sind Motorräder. Für sie spricht jedoch der Umstand, daß sie auch dort noch mit gutem Erfolg gebraucht werden können, wo Personenkraftwagen versagt, — auf schmalen und weniger gut gehaltenen Wegen. Die Fahrradtruppen gewöhnlicher Art sind sehr leistungsfähig. Dafür aber sind sie einfach in der Handhabung und besitzen verhältnismäßig einen hohen Grad von Zuverlässigkeit, weil der gewandte Radfahrer sich fast in jedem Terrain durch die Schwereigenschaften des Geländes hindurchwinden können. Die Erfahrung lehrt, daß die Funkentelegraphie Technik der Befehlsgebung am besten dann funktioniert, wenn alle ihre einzelnen Faktoren in zweckdienlicher Weise von Fall zu Fall je nach den Umständen kombiniert und angewendet werden.

lechte Ruschil fallen und mein ganzes Volk auf der Straße bleiben müßte, ich muß nach Berlin kommen!" Als der japanische Botschafter dem Jaren sagte, daß die japanischen Truppen glücklich wären, unter russischem Befehl zu kämpfen, habe der Jar erwidert: „Es ist möglich, daß ihr Wunsch in Erfüllung geht!“

**Joffre und Kitchener.**

W. T.-B. London, 10. Sept. (Nichtamtlich.) General Joffre hat an Lord Kitchener ein Telegramm geschickt, in welchem er ihm herzlich für die dauernde Unterstützung dankt, welche die britischen Truppen der französischen Armee während des ganzen Verlaufs der Operationen gewährt habe. Die Unterstützung sei in diesem Augenblick von höchstem Wert, und sie komme aus kräftigsten in dem Kampfe zum Ausdruck, der jetzt gegen den deutschen rechten Flügel im Gange sei. — Lord Kitchener sagte in seiner Antwort, die britische Armee sei befriedigt, mit der französischen zusammenzuwirken zu können. England sei stolz auf die hohe Aufgabe, seine Unterstützung gewähren zu dürfen, auf die General Joffre stets vertrauensvoll zählen könne.

**Ein Telegrammwechsel zwischen Millerand und Kitchener.**

W. T.-B. Bordeaux, 10. Sept. (Nichtamtlich.) Millerand hat von Lord Kitchener folgendes Telegramm erhalten: „Wollen Sie meinen aufrichtigsten Dank für das Telegramm, das Sie an mich gerichtet, empfangen und dem General Joffre übermitteln. Ich bitte Sie, mir zu glauben, und es auch General Joffre sagen zu lassen, wie glücklich das englische Heer ist, mit den Franzosen zusammenzuarbeiten und wie stolz wir sind auf die ehrenvolle Aufgabe, Ihnen Hilfe zu bringen, von der Sie soeben so edelmütig sprachen und auf die Sie immer mit vollem Vertrauen rechnen können.“

**Die sozialistische Parteileitung nach Bordeaux übergesiedelt.**

hd. Köln, 8. Sept. Die Rotterdamer Blätter melden aus Paris: Die Parteileitung der französischen Sozialisten ist mit der Regierung nach Bordeaux übergesiedelt. Die gegen die französische Massenerhebung protestierende Syndikalistengruppe bleibt getrennt von der Gesamtpartei in Paris.

**Eine Kundgebung des Königs von England an die britischen Kolonien.**

△ Rotterdam, 10. Sept. (Fig. Drahtber.) König Georg richtete an die britischen Kolonien eine Proklamation, um ihnen für die einmütige Unterstützung zu danken. Der König erklärte: In den letzten Wochen haben sämtliche Völker meines Reiches und der Kolonien sich geeinigt, um einem Angriff ohne Gleichen auf Kultur und Weltfrieden die Spitze zu bieten. Ich habe diesen unheiligen Kampf nicht gesucht, im Gegenteil meine Stimme immer zugunsten des Friedens erhoben. Konnte ich mich abseits halten, als gezeichnete Verträge vernichtet, belagertes Gebiet verlor, seine Städte zerstört, Frankreich mit Untergang bedroht wurden? Ich würde dann meine Ehre geopfert und die Freiheit meines Reiches und der Menschheit dem Untergang geweiht haben. Es freut mich, daß alle Teile meines Reiches meinen Entschluß billigen. Mein ganzes Reich betrachtet die absolute Respektierung des gegebenen Wortes in Verträgen, welche Fürsten und Völker unterzeichnet haben, als ein gemeinsames Erbe. Meine überseeischen Völker zeigten, daß sie dem ernststen Entschluß, welchen ich fassen mußte, zustimmen, indem sie mir Hilfe versprochen. Ich bin stolz darauf, der ganzen Welt zeigen zu können, daß meine Völker in den Kolonien ebenso fest entschlossen sind, als diejenigen in meinem Königreiche, die gerechte Sache bis zum befriedigenden Ende zu verteidigen. Damit ist die Einigkeit des Reiches glänzend ans Licht getreten.

**Ein bemerkenswerter Vorschlag gegen künftige Pressehefen.**

Der „Köln. Ztg.“ wird geschrieben: „Sie haben mit Recht wiederholt betont, daß bei der sonst musterergaltigen Mobilisierung leider die Presse vergessen worden ist. Die schweren Folgen dieser Unterlassungs- und zugleich Überhebungsünde führen Ihre Mitarbeiter fast täglich in erbittert deutschfeindlicher Stimmung aus aller Welt uns vor die Seele. Es ist daher eine dringende Pflicht der Presse, schon jetzt oder vielmehr gerade jetzt, da die Wunde heiß blutet, auf Abhilfe zu sinnen. Ein alter Presseemann, der ein Vierteljahrhundert den bayerischen Generalmarsch begleitet hat, möchte folgendes vorschlagen: Wie Heer und Flotte, neuerdings z. B. auch der Handel, vereinzelt auch die Landwirtschaft besondere Beigeordnete („Attaches“) in den diplomatischen Vertretungen des Reiches besitzen, so muß auch die Presse durch befähigte Pressebeigeordnete in Botschaften, Gesandtschaften oder Generalkonsulaten der für unser Reich wichtigsten Plätze vertreten sein, damit sie dort die öffentliche Meinung wahrheitsgemäß über Deutschland, namentlich sein wirtschaftliches und geistiges Leben, aufklären, enge Fühlung mit der dortigen Presse gewinnen und unterhalten und das dicke Bügennetz des englisch-französischen Presseblocks zerreißen kann. Nicht Diplomaten im Besonderen, sondern tüchtige Pressefachmänner als Beigeordnete der Diplomaten müßten diese, wie man ja jetzt täglich sieht und fühlt, ungeheuer bedeutende Arbeit leisten. Für diese Posten würden sich die gewandtesten politischen und Handelsredakteure, die die Bedürfnisse von Handel und Industrie genau kennen, am besten eignen. Auserlesene Redakteure müßten für diese diplomatischen Aufgaben besonders geschult werden, an Handelskammern, an Banken, in der Industrie, z. B. auch im Orientalischen Seminar. Die Pressebeigeordneten würden die Diplomaten wesentlich unterstützen, das wirtschaftliche Element in der auswärtigen Politik stärken, den Zusammenhang der deutschen Kolonien im Ausland mit der Heimat beleben, kurz, reichen Segen stiften. Die verhältnismäßig kleinen Ausgaben für diese neuen Ämter dürften wahrer Wachstumsbringer sein. — Darüber hinaus aber müßte das gesamte deutsche Zeitungswesen unmittelbar und mittelbar gehoben werden; denn die höheren Ziele würden manche tüchtige Kraft, die heute einen anderen Beruf sucht, für die Presse gewinnen, zugleich allgemein die Anforderungen der Beleger an den Nachwuchs steigern und den Zustrom geeigneter erschwern, ohne die Unabhängigkeit unserer Presse zu stören. Alles das dürfte dazu beitragen, daß endlich auch das amtliche Deutschland die Presse und die ernststen Redakteure, die an hingebender,

selbstloser Pflichttreue von keinem anderen Stand im Vaterland und von keiner Presse im Ausland übertroffen werden, gebührend bewertet.“

**Ein Telegramm des Kaisers an die Großherzogin Luise von Baden.**

W. T.-B. Karlsruhe, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Der Kaiser hat heute an die Großherzogin Luise von Baden aus dem Hauptquartier folgendes Telegramm gerichtet: „Ich gedenke an dem heutigen Tage ganz besonders herzlich Deiner in Erinnerung vergangener Zeiten. Der Berewigle, dessen Geburtstag wir so oft zusammen feierten, und der die große Zeit vor 44 Jahren erleben durfte, wird wohl segnend aus einer anderen Welt die gewaltigen Taten des deutschen Heeres betrachten und im Geiste mit uns allen sein. Wie würde ihn die neue, große, einmütige Erhebung Deutschlands gefreut haben! Gez. Wilhelm.“

**Ein Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem König von Sachsen.**

W. T.-B. Dresden, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Zwischen Seiner Majestät dem König von Sachsen und Seiner Majestät dem Kaiser hat folgender Telegrammwechsel stattgefunden: „Seiner Majestät dem Kaiser im Felde. Ich und mein Volk begleiten die Kämpfe und Siege der deutschen Wacht im Osten mit unseren heißesten Wünschen. In solcher Anteilnahme hat meine Regierung dem Dankesopfer des deutschen Volkes für die treuen Ostmarken 250 000 Mark übermiesen. Gott führe unsere tapferen Truppen auch weiterhin zum Siege. Friedrich August.“ — „Seiner Majestät dem König von Sachsen in Badewitz. Die hochherzige Beteiligung Deines treuen Sachsenvolkes an dem väterländischen Dankesopfer für die schwer heimgeführten Ostpreußen hat mich tief gerührt. Dir und Deiner Regierung meinen innigsten Dank dafür. Welch erhebendes Bild! Die deutschen Stämme Schulter an Schulter im blutigen Kampf gegen die Feinde des Vaterlandes unerschütterlich zusammenstehend, hinter den Schlachtfeldern Hand in Hand bemüht, die schweren Folgen des Krieges zu lindern und auszugleichen. Ein Volk, von solchem Einheitswillen zum Siege und zum Fortwirken für deutsche Kultur und deutsches Wesen erfüllt, darf des Bestandes des allmächtigen Vaters, der die Schlachten und die Geschichte der Menschheit lenkt, gewiß sein und darf nicht untergehen unter dem Reid und Haß seiner Gegner. Wilhelm I. R.“

**Der König von Bayern bei seinen Truppen.**

München, 9. Sept. König Ludwig von Bayern hat sich in die Pfalz begeben, um von dort aus das Hauptquartier des Kronprinzen sowie einige bayerische Truppenteile zu besuchen und sodann in der Pfalz verschiedene Lazarettanrichtungen zu besichtigen.

**Der Verlustlisten und Aushünfte.**

W. T.-B. Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) Das Kriegsministerium gibt bekannt: 1. Die Verlustlisten sind nur durch Postabonnement, monatlich 60 Pf., zu beziehen, dagegen nicht bei dem Zentralnachweisbureau erhältlich. 2. Aushünfte erteilen: a) das Zentralnachweisbureau des Kriegsministeriums, Berlin, Dorotheenstraße 48, über Verwundete und Gefallene des Heeres; es können schriftlich nur Anfragen beantwortet werden, die auf einer in jeder Postanstalt erhältlichen rosa Karte gestellt werden; b) das Zentralnachweisbureau des Reichsmarineamts, Berlin, Rathhäufigstraße 9, gibt über alle Angehörigen der Marine; c) das auswärtige Amt über deutsche Staatsangehörige im Ausland, auch so weit möglich über deutsche Kriegsgefangene im Feindesland; d) die Bezirkskommandos über Kriegsfreiwillige Aushünfte.

**Verständliches von Ludwig Frank.**

Berlin, 10. Sept. Aus Briefen des vor dem Feind gefallenen Sozialdemokraten Dr. Frank kann die „Postische Zeitung“ einige Stellen mitteilen, die den Charakter des Toten hell beleuchten. Das Blatt schreibt, indem es zugleich Folgerungen zieht, die wir bereits in derselben Richtung zum Ausdruck gebracht haben, u. a. folgendes: Den Charakter Franks hatte die Politik nicht zu verderben vermocht. Auch seine politischen Gegner schätzten die Lauterkeit und Aufrichtigkeit. Eine umfassende Bildung befähigte ihn, neben den politischen Interessen, neben seiner angestrengten Berufstätigkeit als Rechtsanwalt auch noch den Künsten und dem Vergnügen Zeit zu widmen. In fröhlicher Gesellschaft war Frank der Fröhlichsten und Ursprünglichsten einer, die Freude der Genossen, der „Wogol schöner Frauen“. Bei der Neuorientierung unserer inneren Politik, die ja nach dem Kriege unausweichlich sein wird, wäre Frank dringender vordringen gewesen. Er hat sich selbst danach gesehen, die neuen Zeiten mitzuerleben. In einem letzten Gruß an eine Freundin schrieb er: „Ich habe den sehnlichsten Wunsch, den Krieg zu überleben und dann am Innentisch des Reiches mitzusprechen. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie, in Reich und Glück, und ich gebe, wie alle anderen, freudig und fleißig.“ Dieser selbe Brief ist auch überaus charakteristisch für den reinen, kindlichen Charakter Franks. Es heißt darin: „Der Gedanke an meine Eltern ist schmerzlich. Sie wissen, wie sehr ich an ihnen hänge. Aber ich habe schon mehr als einmal in entscheidenden Augenblicken meines Lebens ihnen wehtun müssen, und ich kann es nicht bereuen. Als ich vor 11 Jahren mich öffentlich für sozialdemokratische Partei bekannte und damit manche Brücken hinter mir abbrach, zerstörte ich sicherlich manche Hoffnungen meiner guten, braven Eltern. Aber ich mußte mir mein eigenes Leben zimmern. Jetzt geht's ja um mehr.“

**Überführung der Leiche Franks nach Mannheim.**

Mannheim, 10. Sept. Wie die „Volkstimme“ berichtet, haben sich die Familienangehörigen des in Lothringen gefallenen Abgeordneten Dr. Ludwig Frank gemeinsam mit den Parteinstanzen von Mannheim mit der Heeresverwaltung in Verbindung gesetzt, um die Erlaubnis zur Überführung der Leiche nach Mannheim zu erhalten. Nach einer Mitteilung des Generalkommandos kann die Leiche übergeführt werden.

**Zur Niederlage der Montenegriner bei Bileha.**

W. T.-B. Wien, 10. Sept. (Nichtamtlich.) Zu der am 4. September gemeldeten vollständigen Niederlage der Montenegriner bei Bileha gegen unsere dritte Gebirgsbrigade unter Generalmajor Bongracz veröffentlicht die Blätter einer ausführlichen Bericht, in dem es heißt: Die in der Linie Uboac-Lipnit und südwärts befindliche dritte Gebirgsbrigade begann am 30. August die Offensive gegen die im Raume von Bileha stehenden feindlichen 1 1/2 Brigaden, die sich zu einem allgemeinen Angriff auf die besetzten Positionen von Bileha ansetzten, gegen die die Montenegriner an den drei vorangegangenen Tagen bereits ein Bombardement aus schweren Feldgeschützen mit geringem Erfolg

unternommen hatten. Generalmajor Bongracz befehligte den allgemeinen in Front geführten Angriff. In den ersten Morgenstunden eröffneten unsere Truppen den Kampf gegen den in der Ubergangsbefindlichen Feind, der von serbischen und russischen Offizieren geführt wurde. Den Oberbefehl über die Montenegriner führte Brigadier Verkotsch, der als einer der besten montenegrinischen Offiziere gilt. Das von unseren Truppen mit großer Schneid eingeleitete Gefecht warf zwar die Montenegriner im ersten Ansturm aus den durch Erdbefestigungen geschützten Positionen. Es gelang aber dem mit Bravour kämpfenden Feind, sich wieder zu sammeln und Gegenstöße zu unternehmen. Unsere Truppen warfen ihn jedoch am Abend des zweiten Tages neuerlich im Vajonesturm, bei dem unsere Gebirgsartillerie den Montenegrinern sehr schwere Verluste zufügte. Ein am dritten Kampftage unternommener letzter Versuch der Montenegriner, unsere vorgehenden Truppen aus den neuen Stellungen wieder zu verdrängen, endete mit dem vollständigen Zusammenbruch der Angreifer, die, unter Zurücklassung schwerer Geschütze und zwei Gebirgskanonen sich zurückzogen, ohne ihre Verwundeten mitnehmen zu können. 166 Montenegriner wurden abgeschlachtet und gefangen. Die Zahl der gefallenen Montenegriner ist sehr groß. Unsere Verluste sind relativ gering.

**Die neue große Schlacht bei Lemberg.**

# Berlin, 10. Sept. (Fig. Drahtber.) Der Berichterstatter des „Berl. Tageblatts“ meldet aus dem östlichen Hauptquartier unter dem 10. September: Im Gebiete von Lemberg geht der von österreichisch-ungarischer Seite mit großer Energie aufgenommene Offensivkampf gegen die dort konzentrierte russische Hauptarmee weiter. Nähere Mitteilungen werden vom Hauptquartier vor der Entscheidung der Schlacht nicht ausgegeben.

**Eine Unterredung mit dem Grafen Szögheny-Mariich.**

W. T.-B. Budapest, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Ein Berichterstatter des „Esi-Újság“ hatte eine Unterredung mit dem ehemalsigen österreichisch-ungarischen Botschafter in Wien, Grafen Szögheny-Mariich, in der dieser u. a. auf die Frage nach der wahrscheinlichen Dauer des Krieges sagte: Eine bestimmte Meinung könne niemand aussprechen. Es scheint aber, daß selbst der Fall von Paris nicht das Ende des Krieges bedeute; darauf lasse wenigstens die Verlegung der Regierung schließen. Erst empfindliche Niederlagen der Russen würden die Geneigtheit zum Friedensschluß beschleunigen. Zum Schluß äußerte der Botschafter noch, die Zeichen huldvollen Wohlwollens, mit denen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph ihn überschüttet hätten, erfüllten ihn mit dem befriedigenden Bewußtsein, daß er stets seine Pflicht getan habe.

**Ein Aufruf der Ukrainer.**

W. T.-B. Wien, 10. Sept. (Nichtamtlich.) Die Blätter veröffentlichten einen Aufruf eines Komitees zur Befreiung der Ukrainer an die öffentliche Meinung Europas, in dem ausgeführt wird, daß ohne die Losrennung der ukrainischen Provinzen eine vernichtende Niederlage des russischen Reiches nur ein schwacher Stoß werde, von dem sich der Zarismus in einigen Jahren erholen werde, um die alte Rolle des Störers des europäischen Friedens weiterzuführen.

**Eine Spende der ungarischen Kreditbank für die reichsdeutschen Krieger.**

W. T.-B. Budapest, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Zur Unterstützung der in Ungarn zurückgebliebenen Familien reichsdeutscher Krieger hat die ungarische Allgemeine Kreditbank 2000 Kronen gespendet. Außerdem sind für denselben Zweck weitere 15 000 Kronen bei der Bank eingegangen.

**Das Eiserne Kreuz für Piloten.**

Den Flugzeugführern und Leutnants Jahn, v. Kaiserberg, Reinhardt, v. Scanzoni, Jahn und Wigwachtmeister Knotte, mit ihren Beobachtern, wurde am 23. August das Eiserne Kreuz für hervorragende Flugleistungen von dem Herzog Albrecht von Württemberg persönlich überreicht. Die Auszeichnungen waren in den letzten 3/4 Jahren hauptsächlich auf dem Truppenübungsplatz Darmstadt tätig und sind durch ihre Flüge nach Frankfurt a. M., Mainz, Wiesbaden usw. allgemein bekannt.

**Ein tapferer Schwabe.**

Nach dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ hat Gefreiter der Reserve Dambacher von Stuttgart, sonst Schreiner von Beruf und seit Jahren als Arbeiter im Stuttgarter Schauspielhaus tätig, das Eiserne Kreuz erhalten, weil er, nachdem die Offiziere gefallen, sich an die Spitze seines Zuges gestellt und diesen zum Sieg geführt hat.

**Deutsche Jüge bis Montmedy.**

Bei Montmedy wurden die französischen Gefangenen mit der Biederbaumung des Bahntunnels beschäftigt. Die deutschen Eisenbahntruppen bauen eine Umgehungsbahn. Die deutschen Jüge laufen bereits bis Montmedy. Bewunderung erregt überall der schnell fortschreitende Brückenbau der deutschen Pioniere.

**Die Verlegungen durch die deutschen Geschosse.**

Daag, 9. Sept. Hervorragende französische Chirurgen, wie Delbet, Reymont, Tuffier, Doyen, erklären auf Grund ihrer Erfahrungen in den Lazaretten, daß die Schußwunden der französischen Verwundeten, falls nicht Lebensorgane getroffen seien, stets sehr gutartig sind und schnell heilen.

**30 000 Gefangene auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf.**

hd. Berlin, 8. Sept. Auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf i. Th. sind bisher 30 000 Mann Gefangene der französisch-englisch-belgischen und russischen Armee eingeliefert worden.

**Die französischen und belgischen Flüchtlinge werden den Engländern schon unangenehm.**

W. T.-B. London, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Times“ schreiben: Das fortwährende Ankommen französischer und belgischer Flüchtlinge, von denen viele ganz arm sind, an der englischen Küste beginnt ein ernstes Problem zu werden. Die „Times“ nennt das englische Meer eine demoralisierte Banke.

Die „Times“ hat einen großen Sturm erweckt. Kürzlich hat das Blatt einen ausführlichen Bericht seines besonderen Berichterstatters aus Amiens erhalten, worin er den Zustand des englischen Feldheeres nach den letzten Gefechten beschrieb und erklärt: „Das britische Heer habe nicht nur große Verluste gehabt, sondern es sei von ihm augenscheinlich nichts anderes übriggeblieben als eine demoralisierte Bande.“ Das englische Kriegsamt hat dagegen eine besondere Erklärung

erlassen, daß die Streitkraft unermindert sei. Die „Times“ verteidigt sich dagegen mit der Erklärung, daß der Bericht dem Zensor vorgelegt wurde. Aber in vielen Blättern muß die „Times“ Angriffe hören über ihre Leichtfertigkeit, womit sie die Berichte ihres Vertreters verbreitet habe. Sogar im Unterhause erhob sich darüber eine Debatte.

**Der englische Hilfskreuzer „Oceanic“ untergegangen.**  
W. T. B. London, 10. Sept. (Amtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer eingerichtete Dampfer „Oceanic“ von der White-Star-Line gestern nahe der Nordküste Schottlands Schiffbruch erlitten hat. Das Schiff ist vollständig verloren. Die Offiziere und Mannschaften sind gerettet. (Die „Oceanic“ ist ein Ozeandampfer von 17274 Tonnen. Schriftl.)

**Die Aufstandsbewegung in Ägypten.**  
Hd. Berlin, 10. Sept. (Nordd. Allg. Ztg.) schreibt: Der „Osmanische Lloyd“ vom 27. August berichtet: Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, tritt in Ägypten die Aufstandsbewegung immer kühner auf. Schon ist die Eisenbahnstrecke Alexandria-Kairo zerstört worden. Das ist in der Absicht geschehen, den Transport englisch-indischer Truppen nach Kairo zu stören. Die Boykottbewegung, die in Ägypten gegen englische Firmen und englische Waren eingeleitet wurde, ist ebenfalls im Zunehmen begriffen.

**Eine provisorische englische Regierung auf Samoa.**  
W. T. B. Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) In Samoa haben die Engländer nach ihrer am 29. August vollzogenen Besitzergreifung eine provisorische Regierung eingerichtet. Einzelheiten fehlen noch.

**Der Belagerungszustand über holländische Küstenstädte.**  
Amsterdam, 9. Sept. Holland verhängt den Belagerungszustand über zahlreiche an den Flüssen und am Meere gelegene Orte in den Provinzen Seeland, Nordbrabant und Limburg. Es soll hiermit die Durchfuhr von Kriegskonterbande an die kriegführenden Mächte besser als bisher verhindert werden können. Die Handelschiffahrt soll aber nicht belästigt werden. Die Regierung behält sich vor, zu entscheiden, ob die betreffende Fracht als Kriegskonterbande zu betrachten ist oder nicht. (Frankf. Ztg.)

**Der spanische Botschafterwechsel in Paris.**  
In Paris erregt, wie der „B. L.-A.“ aus Kopenhagen berichtet, der plötzlich verfügte spanische Botschafterwechsel großes Aufsehen. Der bisherige Botschafter Villa Urrutia reiste unerwartet, ohne sich von Poincaré und der Regierung zu verabschieden, nach England, ein, wie die Presse betont, in der Geschichte Frankreichs unerhörter Fall. Sein Nachfolger Balthiera ist kein Diplomat, sondern Militär.

**Französische Massenspionage in Italien.**  
Hd. Mailand, 10. Sept. Wie Blätter melden, ist die Verfügung der italienischen Regierung, Ausländern den Zutritt nach Italien nur gegen Vasse der italienischen Konsulate zu gestatten, durch umfangreiche französische Spionage veranlaßt worden. In Turin und an der Riviera sind in den letzten Wochen nahezu 100 Franzosen wegen Spionageverdachts abgeführt worden. Besonders in Turin habe sich eine angeblich französische Nachrichtenagentur aufgebaut, deren Zweck aber nur die Sammlung von Seeresmitteilungen über Deutschland sowie österreichische und italienische Truppenmaßnahmen gewesen sei.

**Wie die Mülhauser Flugzeugwerke gerettet wurden.**  
Im Verner „Bund“ lesen wir über die Verlegung der eisässiichen Aeroplanwerke „Aviatik“ in Mülhausen: Am 11. August meldete der Pariser „Auto“, die größte deutsche Aeroplanfabrik (Aviatik, A.-G.) befände sich in den Händen der Franzosen, und ein Drittel der vorhandenen Produktion sei in ihre Hände gefallen. In Wirklichkeit dürften die Truppen weder in Gabsheim, noch in Burgweiler auch nur eine Feile oder einen Schraubenzieher gefunden haben. Und das kam so: Während der Mobilisierung wurde den Direktoren der „Aviatik“ von den Militärbehörden mitgeteilt: „Ihre Fabrik wird heute nacht nach ... verlegt.“ Am Nachmittage fuhr ein 50 Eisenbahnwagen vor, und sofort wurden mit militärischen Hilfskräften in etwa 30 Wagen die halbfertigen und angefangenen Apparate verladen, in die zwanzig anderen Wagen die Materialien, sämtliches Werkzeug und alle Maschinen. Der Zug kam noch in der Nacht an seinen Bestimmungsort jenseits des Rheins — ich möchte absichtlich den Ort nicht nennen —, wo bereits seit langem die Räume mit den Stromleitungen, Transformatoren, Transmissionen usw. vorhanden waren, so daß die Maschinen einfach angelassen wurden, und der Betrieb sofort, also einen Tag nach dem Bezug, aufgenommen werden konnte. So genau hatte alles geklappt, und gegenwärtig bringen die Werke alle zwei Wochen drei Flugzeuge heraus, indem sie mit neunzig der alten Arbeiter und hundertfünfzig militärischen Arbeitern den Betrieb durchführen. Von den bevorstehenden Maßnahmen und den Vorbereitungen der Militärbehörden hatten auch die Direktoren der „Aviatik“ keine Ahnung gehabt.

**Eine deutliche bulgarische Stimme.**  
W. T. B. Sofia, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Der hervorragende Militärschriftsteller Basil Angelow schreibt in dem Blatte „Kambano“: Die Interessen Bulgariens erfordern, daß Rußland vernichtet werde. Von einem starken Rußland können wir nur Böses erwarten. Der Sieg Rußlands wäre für uns ein wahres nationales Unglück. Die Politik Hartwigs ist heute die Politik aller Russen. Ein großes Bulgarien würde von Rußland unabhängig sein und für Rußlands Aspirationen auf die Meerengen ein Hindernis bilden. Auf die Aufrufe russischer Panlawisten, daß Bulgarien Rußland beistehen solle, können wir nur antworten: Appelliert an keine brüderlichen, slawischen Gefühle mehr, weil ihr dieselben selbst begraben und Bulgarien in den Abgrund gestoßen habt. Glaubt Ihr, daß ein Jahr genügt, um zu vergessen, daß das slawische Rußland das niedrigste Werk begangen hat, indem es Mazedonien unter unsere Feinde aufstellte? Heute glaubt kein Bulgare mehr Euren falschen Versprechungen und der Unterschrift Eures Zaren!

**Bulgarisches Vandalenwesen in Mazedonien.**  
Hd. Saloniki, 10. Sept. Bulgarische Freischaren entfalten neuerdings wieder eine lebhaftige Tätigkeit in Mazedonien. Die für den Transport von Lebensmitteln und

Truppen äußerst wichtige Bahnstrecke, die Neu-Serbien mit dem Königreich verbindet, ist von bulgarischen Komitatshis neuerdings wieder zerstört worden, nachdem es ihnen bereits gelungen war, den Verkehr auf dieser Strecke für einige Zeit zu unterbinden.

### Deutsches Reich.

\* Die Beisetzung des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meinungen. Die sterblichen Überreste des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meinungen, der am 23. August bei Namur gefallen ist, wurden Montagvormittag auf dem städtischen Friedhofe in Meinungen, in der Nähe der Ruhestätte seines kürzlich verstorbenen Vaters, des Herzogs Georg II., beigesetzt.

H. Die russischen Guthaben. In Berlin ist man gespannt darauf, wie Rußland es am nächsten Ersten mit der Einlösung der fälligen Zinsscheine seiner Staatsschuld halten wird. Wie man weiß, unterhielt Rußland zu diesem Zwecke bei seinen Bankhäusern im Auslande ständige Guthaben. Auf das russische Guthaben in Berlin ist aber bei Ausbruch des Krieges von deutscher Seite Beschlagnahme gelegt worden. Der auf diese Weise in deutschen Besitz gelangte Betrag wird, wie schon gemeldet wurde, zur Einlösung der fälligen Zinsscheine nicht verwendet werden. Außer verschiedenen anderen Gründen spricht gegen eine solche Verwendung auch der geringe Betrag dieses Guthabens. Er macht nämlich, wie wir mitteilen können, nur neun Millionen Mark aus, während es sich früher, in ruhigen Zeiten, manchmal auf hundert Millionen Mark und darüber belaufen hatte. Bis auf den genannten, verhältnismäßig sehr unbedeutenden Betrag hat Rußland in Erwartung der jehigen Dinge seine Berliner Guthaben nach und nach abgehoben.

\* Kein „Dresdner Journal“ mehr. Das „Dresdner Journal“, das Verordnungsblatt der sächsischen Ministerien und Oberbehörden, führt, nach einer Bekanntmachung des Gesamtministeriums, von jetzt an die Bezeichnung „Sächsische Staatszeitung, Staatsanzeiger für das Königreich Sachsen“.

### Ausland.

#### Italien.

Der neue Papst und die Schwestern Bius X. Mailand, 10. Sept. Eine der ersten Handlungen des neuen Papstes ist ein Akt zarter Fürsorge für die beiden alten Schwestern seines Vorgängers Bius. Er erhöhte deren Monatspension von 150 Lire, welche Bius jeder im Testament aussetzte, auf 1000 Lire und ernannte außerdem, wie schon gemeldet, ihren Neffen Paolo, gegenwärtig Dorfparter in der Provinz Treviso, zum Kanonikus von Sankt Peter, damit die alten Damen in Rom Gesellschaft haben.

### Aus Stadt und Land.

#### Wiesbadener Nachrichten.

##### Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Rote Kreuz gingen ferner ein: E. L. 5 M., A. Stemmler 10 M., Herr Vogel 5 M., A. S. 10 M., M. S., Spargroschen, 5 M., Fr. D. 4 M., Verein der Handelsagenten Wiesbaden, 5 M., 50 M., Statkaffe der Frühchoppenpielgesellschaft im „Roten Haus“ 20 M., zusammen bisher 15 000 M. 3 Pf.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen weiter von Ungenannt 50 M. und von E. D. 17 M., zusammen bisher 625 M. 15 Pf., ein.

Für die Arbeitslosen gingen ferner ein: Frau Käthe Gehmann 20 M., Dr. Wurzel 20 M., M. W. 6 M., Fr. Schupp 10 M., E. R. 5 M., Dr. Klemich 20 M., Konjul Rudolf Birker 20 M., Fr. Ch. Neff 10 M., Frau Elise Lahnstein 10 M., A. E. 20 M., Ungenannt 50 M., Ungenannt 10 M., J. B. 20 M., D. M. 5 M., Schwester Elisabeth 3 M., Geheimer Rat von Reichenau 10 M., Geheimer Rat Winter 10 M., Frau Maximilians 20 M., Sebastian Kuhn 20 M., Frau Lina Schröder 5 M., Erzellenz v. Sch., Nest ihres Spargelbills, 36.80 M., A. N. 10 M., Verband baugewerblicher Unternehmer für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden 400 M., S. Graefer 25 M., Geschwister Kalkmann, Quartiergeber, 14 M., zusammen sind bisher 2849 M. 90 Pf. eingegangen.

Für die Heimarbeiterrinnen (Professor Fresenius) gingen weiter von S. S. 5 M., Frau Renz 30 M., J. Krist 3 M., Ungenannt 50 M., S. Graefer 25 M., Fr. Nügel, Einquartierungsgeld, 11 M., zusammen bisher 507 M., ein.

Für die Ostkreuze gingen weiter ein: Frau Sophie Gab 10 M., Klees 10 M., Dr. Lajer 10 M., Steuersekretär Weinberger 10 M., A. W. 20 M., M. R. 3 M., A. W. B. 30 M., Geschwister R. 40 M., Professor M. 10 M., Frau Willy Nummerl 600 M., L. E. 10 M., S. u. E. Schnabel 50 M., A. L. 5 M., Adolf Galt 10 M., Frau Hartmann 200 M., Fr. S. Schmeling 10 M., A. W. 10 M., Schmidt 3 M., Fr. Lung 3 M., Frau Boelter 5 M., Fr. Math. 10 M., Fr. Thiel 10 M., Geheimer Rat Elze 300 M., Ungenannt 50 M., S. Brauer 5 M., Reburg 20 M., E. R. 100 M., Oberbahnassistent Renger 10 M., L. E. 10 M., Frau A. J. 10 M., Fr. Lambert 5 M., Dr. E. Sempel 20 M., S. F. 5 M., Kiel, Klub Nord-Ost, 30 M., W. F. 10 M., Frau Luise Kleinschmidt 20 M., E. D. 3 M. Bisher sind insgesamt 5048 M. 80 Pf. eingegangen.

Für die Eiskäfer gingen von Professor M. 20 M., Frau Boelter 5 M., Fr. Math. 10 M., zusammen 35 M. ein.

— Ein paar praktische Winke schickt uns eine Leserin. Sie schreibt: Es werden oft Fleischpakete als Feldgeschick, obwohl die Krüger gerade Fleisch mehr haben, als sie brauchen. Dafür sorgt die Feldküche, die unseren tüchtigen Verpflegungsoffizieren unterstellt ist. Dann ist zu bedenken, daß die Pakete oft lange unterwegs sind, und der Inhalt daher häufig verdorben ankommt. Die Verjendung von Fleischpaketen bedeutet also im wahren Sinne des Wortes Verschwendung von Geld und Zeit. Wie viel Freude kann man mit denselben Mitteln den tapferen Krieger machen, wenn man ihnen Tabak, Zigarren, Zigaretten oder ein wenig sehr guten Kognak schickt. Es ist eine ganz irrige Ansicht, zu glauben, daß das Rauchen unter den Kriegern Luxus sei, und man besser late, für Nahrungsmittel zu sorgen. Die nach dem Kampf erschöpften Nerven der Soldaten brauchen Anregung. Welch große Dienste leistet eine Zigarre z. B. einem Posten, der nachts auf Wache stehen muß. Sie hält ihn munter und erleichtert ihm somit die Erfüllung seiner Pflicht, die, nach den rasenden Anstrengungen des Felddienstes, wahrhaftig

keine leichte ist. Auch ist der Tabak bekanntlich ein Beruhigungsmittel für erregte Nerven. Ein Offizier, der mitten im Schlachtgetümmel ein Pfeifchen raucht, übt einen beruhigenden Einfluß auf die Soldaten aus. Die Mannschaft denkt unwillkürlich: „Na, wenn der Herr Hauptmann sich noch ein Pfeifchen ansetzt, muß es wohl nicht so schlimm sein“, und so wird die Stimmung der Truppen durch eine scheinbare Lebensfächtigkeit günstig beeinflusst. Sehr praktische Geschenke bilden die sogenannten Radiumuhren. Sie sind von 15 Mark an zu haben. Im Felde leisten sie große Dienste, weil man sie im Dunkeln lesen kann. Wenn wir auch stark von dem Wunsch befehle sind, den Kriegern unsere Dankbarkeit zu zeigen, so dürfen wir ihnen dadurch doch nicht lästig fallen. Das Rauchen muß den Verwundeten sehr lästig und peinlich werden. „Kann man mich auf dem Bahnhof gefest“, so erzählt ein Verwundeter, „als die gaffende Menge in heller Scharen um mich stand“. Mit wirklicher Teilnahme paart sich leider oft die Neugierde und belästigt die Soldaten. Wendet die Zeit, die man im Angaffen von Verwundeten verschwendet, besser für gemeinnützige Arbeiten an. Manche Frau und manches Mädchen hatte sich zum Nähen erbolen, und man hätte sie abgewiesen mit dem Verscheid: „Alles vergeben!“ Wenn jetzt alles vergeben ist, so nützt man auf Vorrat. Der Krieg ist noch lange nicht zu Ende, wegevoll Hemden und Bettwäsche für die Lazarette werden noch gebraucht. Der Soldat setzt sein Gut und Blut ein für sein Vaterland mit einer Selbstverständlichkeit, die ihresgleichen sucht. Nehmen wir uns ein Beispiel an dieser Selbstverständlichkeit, mit der ein jeder in so erster Zeit seine Kräfte einsetzt hat. Die wahre Liebe blühet sich nicht, heißt es in der Bibel. Es kommt also nicht darauf an, seinen Namen prangen zu lassen in Lützen für Liebesgaben, und viel von dem zu reden, was man tut, sondern darauf, daß man hilft, was man kann.“ L. v. B.

— Nicht tot, sondern nur verwundet. Die in der gestrigen Abend-Ausgabe enthaltene Verurteilung des 18. Armee-Korps bedarf einer Berichtigung. Der als Erster in der 8. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 88 (Hanau) als tot erwähnte Leutnant Werbach ist nicht tot, sondern verwundet. Leutnant Werbach ist ein Sohn des hiesigen Oberlehrers Dr. Werbach; er befindet sich in dem Lazarett Guradze in der Rainzener Straße und befindet sich verhältnismäßig recht wohl.

— Die Nassauische Kriegsversicherung als Mittel zur Sicherstellung der Ansprüche aus fälligen Mieten usw. Die Nassauische Kriegsversicherung findet allgemeines Interesse. Es zeigt sich das besonders auch in der Vielfachigkeit der Wünsche, die an die Direktion der Nassauischen Landesbank in dieser Beziehung herangetragen. So fragte ein Hausbesitzer an, ob es angängig sei, daß er seine ins Feld gezogene Mieter aus eigenen Mitteln versichere, damit er, auch wenn der Mieter fallen sollte, seine Miete bekäme. So überraschend diese Idee auf den ersten Blick aussieht, so darf doch nicht verkannt werden, daß ein solches Vorgehen durchaus den Hinterbliebenen des Mieters zugute kommt. Nur darf natürlich der Hausbesitzer einen etwaigen Überschuß nicht behalten. In dieser Form lehnt die Kriegsversicherung überhaupt den Antrag ab, da nach § 1 der Bedingungen, mit Ausnahme bei Gesamtsicherungen (Fabriken, Vereine usw.) nur die Angehörigen der bereits ins Feld gerufenen Kriegsteilnehmer die Anterzinscheine lösen können. Es bietet sich aber ein einfacher Ausweg, indem der vorsichtige Hausbesitzer der Frau des Mieters ein Geld zur Versicherung übergibt und sich den Anspruch in Höhe seiner Forderung übertragen läßt. Auch andere Fälle kommen vor. So wollte ein Großhändler einen ins Feld gezogenen Kunden versichern. Es ist durchaus erwünscht, daß die Nassauische Kriegsversicherung für solche Fälle — natürlich in der eben angegebenen Form — gesucht wird.

— Gegen die lästige Neugierde, die sich leider auch in Wiesbaden bei dem Eintreffen von Verwundeten transportieren breit macht, wendet sich Herr Bürgermeister Alberti in Radesheim in folgender beherzigenswerten Bekanntmachung: „Unsere verwundeten Krieger sind kein Gegenstand der Schaustellung und dürfen daher auch von den Bewohnern eines Orts nicht gemacht werden. Versuche daher die Bewohner unserer Stadt, bei dem Eintreffen von Verwundeten sich nicht am Bahnhof oder auf der Straße aufzustellen oder sich gar an die zum Krankenhaus gehenden oder fahrenden Herren zu drängen. Sollten sich trotzdem Schaulustige einstellen, so müssen sie sich gefallen lassen, daß Zwangsmassregeln in Anwendung kommen.“

— Kriegsfürsorge. In der in der vorgestrigen Abend-Ausgabe erwähnten Versammlung des „Vereins der Blumen-geschäftsinhaber“ wurde nicht nur die angeführte Beteiligung an der Widmung von Kränzen für hier etwa sterbende Krieger beschlossen, sondern auch jedes ins Feld ziehende Mitglied auf Kosten des Vereins mit einem Anteil bei der Nassauischen Kriegsversicherung versichert. Weiter wurden Beträge zur Unterstützung der Mitglieder bewilligt.

— Die 1. Kompanie des Landsturm-Infanteriebataillons Wiesbaden bittet die Einwohner um Überlassung von Ferngläsern sowie Revolvern mit Munition für unsere Landsturmlente. Abzugeben auf dem Kompanie-bureau, Rheingauer Straße 7, Part.

— Nicht „Rotweißschwarz“, sondern „Schwarzweißrot“. Wiederholte Beobachtungen haben ergeben, daß bei den äußeren Zeichen patriotischer Gesinnung von den deutschen Frauen und Männern angelegten Schleifen die Nationalfarben vielfach in umgekehrter Reihenfolge rot, weiß, schwarz getragen werden. Obwohl dies kein weiterschütterndes Ereignis darstellt, dürfte es doch beschämend wirken, wenn ein Deutscher über die heraldisch festgelegte Reihenfolge der Landesfarben achlos hinweggeht. Also Achtung: „Es weht die Flagge schwarz, weiß rot“. Demnach beginnt die deutsche Nationalflagge mit schwarz.

— Wiesbadens Fürsorge für verwundete und kranke Krieger im Jahre 1870. Eine alte Wiesbadenerin, Frau Witwe Herz, schickt uns folgende Erinnerung an die Frauenhilfe im deutsch-französischen Krieg: „Als im Kriegsjahre 1870 der erste Aufruf an Wiesbadens Frauen erging, war die Beteiligung eine ganz rege. Aber es meldeten sich in erster Linie nur erklüßte Damen. Die Bürgerfrauen kamen nicht in Betracht. Auf Veranlassung der Gemeinderäte und des Bürgermeisters wurden dann auch Bürgerfrauen zugezogen. Das erste Lazarett wurde die Turnhalle in der Oranienstraße mit 20 Betten von dem „Vaterländischen Frauenverein“ eingerichtet. Dann kamen an der Viehricher Straße die Warden-lazarette, eins für Typhuskranken und eins für Schwererwundete. Damals konnte man unsere englischen Nachbarn rühmend, denn die Betten der Paraden samt der nötigen Wäsche wurden durch Vermittlung der Frau v. Knopf von uns









## Bermietungen

(Fortsetzung von Seite 8.)  
Villen und Häuser.  
Einfam.-Villa Walkmühlstr. 19  
7 Z. u. reichl. Zub. gl. ob. W. 2000  
Auswärtige Wohnungen.

Behagl. möbl. Wohn. m. Küche u. einz. Zim., Garten, b. Fagenstecherstr. 3.  
Möblierte Wohnung,  
3-4 Zim., mit Küche, Bad, zu vermieten Taunusstraße 1, 3 St. Hs.

**Gutmöbl. Wohnung,**  
2 u. 3 Zimmer, Küche und Bad, sofort billig zu v. Eigenheimstr. 6.  
2-3 möbl. Zim. m. Küche, u. einz., zu v. Näh. im Tagbl.-Verlag. Jy  
Gut möbl. Zim. u. Küche, freie Lage, Sonnenseite, zu vermieten. Näh. zu erfragen im Tagbl.-Verl. Ka  
Möblierte Zimmer, Mansarden usw.

**Bleichstr. 26, 1 St. r.,**  
schönes möbl. Zim. mit u. ohne Pens. Dambachtal 1, 1, sch. möbl. Zim., 1 u. 2 Betten, mit u. ohne Pension. Preis mit Pension 70 bis 80 M.

**Dambachtal 14, G., h. Kramer,**  
schön möbl. Zimmer billig zu verm. Friedrichstraße 29, 2, Dittrich  
gut möbl. Zim. mit 1 u. 2 Betten, mit oder ohne Pension preiswert.

**Goethestr. 5, Bohn., a. Bahnhof,**  
eleg. möbl., mit 1 u. 2 Betten z. v.

Kaiser-Friedrich-Ring 18, P., groß, schön möbl. Zimmer zu vermieten, Luisenplatz 1, 2, möbl. 3. St., Pension, Rheinstraße 33, Schipper, m. Z., evtl. m. Wohnz., elektr. Licht, Telefon.

**Schützenhofstr. 16,**  
2 u. 3 St., möbl. Zimmer mit oder ohne Pension zu vermieten.  
**Dauernmieter.**  
Großes sonnig. eleg. möbl. Zimmer in vornehm. Lage sofort zu verm. Kaiser-Friedrich-Ring 12, 2 rechts.

Gut möbliertes Zimmer, event. Wohn- u. Schlafzimmer, zu vermieten Moritzstraße 41, 3 St., Nähe Kaiser-Friedrich-Ring.

**Große Zimmer**  
mit od. ohne Möbel, einz. od. ganze Etage, billig zu verm. Neumann, Nerostraße 5, am Kochbrunnen.

**Landhaus,**  
2-3 mod. möbl. Zim. bill. zu verm. In ertr. Schwalbacher Str. 47, 3 I.  
Ab Anfang Oktober  
**1-2 Zimmer,**  
möbl. od. unmöbl., mit Pens. Bierstadter Str., Südseite, Balkon, Bad, Teleph., nur an bess. Dame billig zu verm. Näh. Tagbl.-Verl. Jd

1-2 möblierte sonnige Zimmer in fein. ruh. Hause, Nähe Kurhaus, mit Pension an einz. Herrn oder Dame zu vermieten. Anfragen u. S. 705 an den Tagbl.-Verlag.

Leere Zimmer, Mansarden usw.  
Schwalbacher Straße 42, 2 L., großes leeres Zimmer, Sonnenseite, an Dame zu vermieten.

**Mietgesuche**  
Junges Ehep. sucht sof. 2-Zimmer-Wohnung in nur best. Hause. Off. u. T. 139 Tagbl.-Zweigst., Bism.-R. 19.

**Bum 1. April 1915**  
Sucht älteres alleinstehendes Ehepaar 5-Zimmer-Wohnung mit reichlichem Zubehör, Sonnenseite, in gut. ruhig. Hause. Angebote mit Preisangabe u. S. 702 an den Tagbl.-Verlag.

**Gesucht**  
für dauernd eleg. möbl. fehr. Wohn- und Schlafzimmer. Preisofferten u. N. 705 an den Tagbl.-Verlag.

Junge Dame (Musikschülerin) sucht Aufnahme in gutem Hause, ohne Pension. Offert. u. N. 705 an den Tagbl.-Verlag.

**3-Zimmer-Wohnung**  
mit allem Zubehör, mögl. Sonnenseite, in ruhigem Hause für bald gesucht. Nicht über 600 M. Offerten u. S. 702 an den Tagbl.-Verlag.

**Während der Kriegszeit**  
von Ehepaar mit 1 Kind gut möbl. Wohn- u. Schlafzimmer, mit voller gutbürgerlicher Verpflegung zu miet. gesucht. Ausführliche Angebote mit Preis usw. u. S. 705 Tagbl.-Verlag.

**Fremden-Pensions**  
**Möbl. Zimmer**  
mit und ohne Pension billig zu verm. Villa Paula, Eigenheimstraße 6.

**Wohnungs-Nachweis-Bureau**  
**Lion & Cie.,**  
Bahnhofstraße 8.  
Telephon 708.  
Größte Auswahl von Miet- und Kaufobjekten jeder Art.

## Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Beste Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzführung 20 Pfg. die Zeile, bei Aufzählung zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

## Verkäufe

**Privat-Verkäufe.**  
Kleines Milchgeschäft zu verk. in Kriegerstr. im Tagbl.-Verlag.  
Ez. neue 3jährige Biene zu verkaufen. Ostermerci Walkmühlstraße 56.  
40 Kaninchen  
m. b. Krieg sehr billig abzugeben bei C. H. Marzstraße 22.  
Weißes Chemisierstück, Gr. 44, neu, Kinderkleid u. Schürz., 6 bis 8 J., billig zu verkaufen. Näheres im Tagbl.-Verlag.  
Schönes Pianino für 180 M. zu verk. Bleichstraße 39, Part.  
Gut erhaltene Kelter, Schwalbacher Straße 85, Part.  
Gr. Mahag. Tischplatte 21 M., u. Stuhl 15, evtl. Bettgestell 5, oval. Mahag.-Sofatisch 5 M. zu verkaufen. Nerostraße 94, 1 links.  
Neue Nähmaschine m. all. Zubehörteil, und u. Topf, sofort billig zu verk. Nerostraße 5, Gbh. Part. links.  
Wohn-Einrichtung billig zu verk. Bleichstraße 37. B 16009  
Lampelampe für 2.50 M. zu verk. Scharnhorststraße 48, Part. rechts.  
Schöne Obstleier  
zu verk. Steingasse 18, P.  
Gut erhaltene Kelter,  
Schwalbacher Straße 85, Part.  
Gr. Mahag. Tischplatte 21 M., u. Stuhl 15, evtl. Bettgestell 5, oval. Mahag.-Sofatisch 5 M. zu verkaufen. Nerostraße 94, 1 links.  
Neue Nähmaschine m. all. Zubehörteil, und u. Topf, sofort billig zu verk. Nerostraße 5, Gbh. Part. links.  
Wohn-Einrichtung billig zu verk. Bleichstraße 37. B 16009  
Lampelampe für 2.50 M. zu verk. Scharnhorststraße 48, Part. rechts.  
Schöne Obstleier  
zu verk. Steingasse 18, P.  
Gut erhaltene Kelter,  
Schwalbacher Straße 85, Part.  
Gr. Mahag. Tischplatte 21 M., u. Stuhl 15, evtl. Bettgestell 5, oval. Mahag.-Sofatisch 5 M. zu verkaufen. Nerostraße 94, 1 links.  
Neue Nähmaschine m. all. Zubehörteil, und u. Topf, sofort billig zu verk. Nerostraße 5, Gbh. Part. links.  
Wohn-Einrichtung billig zu verk. Bleichstraße 37. B 16009  
Lampelampe für 2.50 M. zu verk. Scharnhorststraße 48, Part. rechts.  
Schöne Obstleier  
zu verk. Steingasse 18, P.

**Händler-Verkäufe.**  
Ein Pianino Spotbillig  
zu verkaufen Bleichstraße 39, Part. Versch. Betten 10-25, 8 Kleiderkäst. 12-22, Waschkom. 10, versch. Tische, Küchensch. Divan, einzelne Sessel, Sekretär bill. zu v. Frankenstr. 3, 1.  
Bett m. Sprung u. Kastenmatt. 15, 1 engl. Aufst.-Bett 50 M., Waschkom. 10 u. 50, Sofa 15, einz. Umbau, Flurgarderobe, Küchensch. mod., 15 M., Kleiderkäst. 1 u. 2 St., alles wegen Krieg sehr bill. Bleichstraße 39, Part.  
Mehrere Deckbetten 5, Kissen 1,50 zu verk. Bleichstraße 39, Part.  
Eiserne Bettstellen  
für Kinder u. Erwachsene, soweit am Lager unter Fabrikpreisen Kirchgasse 24.  
Sessel und sonstige Möbel  
billig zu verkaufen Frankenstr. 3, G. Stöber, Hermannstraße 15.

**Kaufgesuche**  
Maschinenbiergeschäft zu kaufen gef. Off. u. S. 705 an den Tagbl.-Verlag.  
Gut erhalt. Schreibmaschine z. I. gef. Off. u. S. 705 an den Tagbl.-Verlag.  
Suche gut erhaltene Nähmaschine zu kaufen. Offerten unter S. 703 an den Tagbl.-Verlag.  
Sehr gut erh. großer Kinderwagen zu kaufen gef. Offerten Germania-Platz 3, 3 St. rechts.  
Gehr. Kinder-Weiterwagen zu kaufen gesucht Maxstraße 23, Part. Unter geb. Verb. unges. 95 cm L. zu kauf. gef. Kirchgasse 50, Stb. 2.

Gegen bar zu kaufen gesucht ein transportabler Kessel, 2 Küchenherde, einige Dauerbrandöfen, 1 Gasbadeofen über den Herd, 1 Quantum neues Porzellan u. 1 Esel. Offerten unter S. 702 an den Tagbl.-Verlag.  
Gas-Gelenk-Bandarm zu kaufen gesucht Friedrichstraße 31, P. Kessing zum Einschmelzen kauft Meiner, Scharnhorststraße 6.

**Verpachtungen**  
Garten mit Obst. u. Beeren z. I. Okt. zu verpacht. Hergenbahnstraße 7, nächst Schöne Aussicht.

**Unterricht**  
Engl., Franz., Italien., Deutsch spricht jed. in 30 Stb. a 0,75, prakt., 15 Jahre j. Ausl. studiert. Zeugnis-Schreibmasch. beidseitig Dolmetscher b. Landgericht. Hemmen, Neugasse 5.  
Süßer, Piano, Englisch lehrt erf. Lehrerin. Nerostraße 27, 3.  
Welche gewandte Näherin erweist Dame Unterricht im Weihenaden? kein regelmäßiger Kursus gew. Ang. m. Pr. u. T. 703 an den Tagbl.-Verlag.

**Verloren Gefunden**  
Vrosche (Jubiläums-Zweimarkstück) gefunden. Abgeh. Schloß Freudenberg bei Dohheim, bei Wörner.  
Gefunden sch. Portem. mit Inhalt. Scharnhorststraße 48, Part. rechts.

**Geschäftliche Empfehlungen**  
Herrn-Anz. werden gut u. billig ausgebest. aufgebügelt u. gereinigt. Draeger, Bellrichstraße 14, 1.  
Herrn-Schneiderei wendet Röde 8, Repar., Reinig., Anz.-Aufbüg. 1.50, Neufüttern. Kleber, Frankenstr. 24, 1.  
Tücht. erfahrene Damenschneiderin, auch f. Trauer, empf. sich zu bill. Pr. im Hause. Kapellenstraße 6, 3 L.  
Erfahrene Schneiderin fertigt eleg. u. einf. Kleider, Blusen u. Röde an; geht auch ins Haus. Verordnungen jed. Art werden bei bill. Berechnung angenommen. Off. unter N. 140 Tagbl.-Zweigst., Bismardr. 19.

**Schneiderin**  
empfiehlt sich im Nähern von Kleidern u. Anfert. neuer Wäsen in u. außer dem Hause. Offerten unter S. 701 an den Tagbl.-Verlag.  
Tücht. Näherin empf. sich, spez. Anfert. v. Knaben- u. Mädchen-Bekleidung, Ausbest., Umänd. Frau A. Draeger, Bellrichstraße 14, 1.  
Näherin e. sich im Anf. v. Wäsche, Knab.-Anz. u. Ausb. (Tag 1.50 M.). Sitbiller Str. 7, Bdh. M., Jrl. Trost.

**Freiseite (Dabulation)**  
nimmt noch Kunden a. d. S. an. Friedrichstraße 29, Gbh.  
Wäsche u. Feinbüglerei empf. sich im Gardinenputzen schnell u. billig. Friedrichstraße 29, Gbh.  
Wäsche zum Waschen u. Bügeln aufs Land. Eigene Bleiche. Frau Werner, Kloppenheim. B 15727

**Berschiedenes**  
Wer hilft  
mit 200 Mark aus? Rückzahlung u. hohe Zinsen. Offerten unter S. 702 an den Tagbl.-Verlag.  
Wer gibt gegen Nahrung in Damenkleid. ein noch gutes Bett u. Kleiderschrank? Offerten unter D. 705 an den Tagbl.-Verlag.  
Königliches Theater.  
2 Abt. 16. C, Mitte, 2. Part., abg. Off. u. N. 704 an den Tagbl.-Verlag.  
1 Abt. 2. Rang, Seite, guter Platz, abzugeben Friedrichstraße 44, 3 r.  
Theater-Abonnement B,  
1 Viertel, 2. Rg., 2. R., Mitte, komm. Spiels. abg. Philippsbergstr. 35, 1 l.  
2 Viertel Abonnement A,  
1. Reihe, Partierre, abgug. Philippsbergstraße 41, 1 links.  
Softheater,  
3. Rang, 1. Reihe, Abonn. C, abzugeben Philippsbergstraße 43, 1 r.  
1 Abt. Theater-Abonnement A,  
1. Reihe, Part., abzugeben. Off. u. S. 139 Tagbl.-Zweigst., Bismardr. 19.  
Junge gesunde Frau  
sucht ein Kind mitzuziehen. Off. unter N. 706 an den Tagbl.-Verlag.

## Verkäufe

**Privat-Verkäufe.**  
Wegzugshalber  
neue Möbel: 1 Speisezimmer, 3 Schlafzim., 1 Kücheneinricht. sehr preisw. zu verk. Adolfsstraße 5, 1 r.  
Weg. Aufg. des Haushalts  
guterhalt. Möbel, als: Schlaf-, Wohnz., u. kompl. Tisch-Küche zu verkaufen.  
Goldschmidt, Röderstr. 26, 1.  
Weg. Aufg. des Haushalts  
neue Möbel: 1 Speisezimmer, 3 Schlafzim., 1 Kücheneinricht. sehr preisw. zu verk. Adolfsstraße 5, 1 r.  
Weg. Aufg. des Haushalts  
guterhalt. Möbel, als: Schlaf-, Wohnz., u. kompl. Tisch-Küche zu verkaufen.  
Goldschmidt, Röderstr. 26, 1.  
Weg. Aufg. des Haushalts  
neue Möbel: 1 Speisezimmer, 3 Schlafzim., 1 Kücheneinricht. sehr preisw. zu verk. Adolfsstraße 5, 1 r.  
Weg. Aufg. des Haushalts  
guterhalt. Möbel, als: Schlaf-, Wohnz., u. kompl. Tisch-Küche zu verkaufen.  
Goldschmidt, Röderstr. 26, 1.

**2 1/2 Morg. Grummetgras** zu verk. nachm. beim Hausmeister Karstr. 48.  
Heiner Aufbung  
abzugeben. Viehbr. Wiesbadener Milchsurant, Seppenheimer Str. 9, Telefon 148.

**Gelegenheitskauf.** Weg. Wegzug 5 Schlafzim.-Einricht., komplett, mit Matr., Kissen u. allen Zubehörtteilen, 1 Schlafzim. mit 1 Vert., weiß lod., wie vor, 1 Kücheneinricht., Pflanzkübel, sowie einzelne Chaiselongues mit Decken. Alle Teile sind sehr gut erhalten und wenig gebraucht. Näh. Taunusstraße 38, Laden.

**Offizierssattel,**  
gut erhalten, nebst Zubehör, Baumzeug u. Decke, zu verkaufen bei G. Schmidt, Goldberg 15.

**Kaufgesuche**  
Antiquitäten, alte Schmuckfachen kauft  
A. Geizhals, Weberg. 14.  
Altes Gold, Silber, Brillant., sowie alte Zahngebisse werden angef. Off. u. S. 704 an den Tagbl.-Verlag.  
Neugasse 19, II.  
Frau Stummer, Telefon 3331, kauft Herren-, Damen- u. Kinderkl., Schuhe, Gold, Silber, Brillant., Zahng.

**Kleider, Schuhe, Wäsche, Zahng., Gold, Silber, Metalle, Säcke, sowie alle andr. Sachen kauft D. Sipper, Niehlstr. 11, Teleph. 4878.**

**Getragene Fahrzeuge**  
kauft Zimmermann, Wagemannstraße 12, Tel. 2164. Christl. Händler.

**Automobil**  
zu kaufen gesucht, 30-50 PS. Off. unter S. 140 an die Tagbl.-Zweigstelle, Bismardring 19. B 16102

**Gebr. Motorrad,**  
2 Zbl., Modell 1913 oder 1914, zu f. gesucht. Angeb. mit Preisangabe u. S. 139 an Tagbl.-Zweigst., B.-R. Nummer, Kopfsteile, Räder, u. Schwanzriemen zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter S. 705 an den Tagbl.-Verlag.

**Ankauf**  
von allem Eisen, Metall, Lumpen, Gummi, Neutralsalze, Papier (u. Garantie des Eins.) Flaschen und Dosenfellen bei  
Frau Wilhem Kieres Ww.,  
Althandlung,  
Nerostr. 39. - Telephon 1534.  
Flaschen, Lumpen, Metall  
kauft S. Arnold, Drudenstraße 7.

**Verloren Gefunden**  
Brauner Setter  
Sonntagabend entlaufen. Abzugeben gegen gute Belohnung Hotel Wilhelmshöhe, Sonnenberg

## Geldverkehr

**Kapitalien-Angebote.**  
**Hypotheken-Kapital**  
an erste, event. auch zweite Stelle, zu vergeben. Anfragen unt. S. 703 an den Tagbl.-Verlag.

**Gute Aktien**  
zu übernehmen gesucht in Tausch gegen gute 6% hiesige 2. Hypotheken (20 000 u. 30 000 M.). Offerten unt. S. 289 an D. Frens, G. m. b. H., Friedbaben.

## Immobilien

**Immobilien-Kaufgesuche.**  
Kleinere Villa,  
gut gebaut, mit allem Komfort und Garten, in sonniger Lage, zu kaufen gesucht. Offert. mit Größenangabe u. äußerstem Preis unter N. 985 an den Tagbl.-Verlag.

## Unterricht

**Privatkurse für Beamte,**  
Kaufleute, die die Notprüfung für d. einz.-frei. Examen ablegen woll. Nähere Preise. Offerten u. D. 703 an den Tagbl.-Verlag

## Berlitz-Schule.

Der Unterricht in Französisch, Englisch u. Deutsch ist wieder aufgenommen.  
Vorläufig nur Privatunterricht, Klassen beginnen später.  
**Luisenstraße 7.**

## Geschäftliche Empfehlungen

## Stadtmzüge.

Mouha, Scharnhorststraße 29.  
Umzüge  
werden sorgfält. ausgeführt. R. Haus, Nerostraße 19 u. 25.

## Gepäd.-Beförderung

## Einboten-Gesellschaft Bldg

Coulisstr. 3. Tel. 2574, 2575, 6074.  
**Buchführung usw.**  
übern. erfabr. Kaufm. Kundenteife. Adressen an Invalidentank unter P. S. 367 erbeten. 2490

Ihre Buchführung

ordnen wir, richten dieselbe nach best. übersichtl. Syst. (dopp. amerik.) ein und geben Anleitung zur Fortführung od. übernehm. dieses im Abonnement. Einrichtung von Kartotheken, sowie Betriebs- u. Reklame-Kontrollen etc. Sachgemäße und diskrete Erledigung. Propaganda-Verlag, Müllerstraße 3.

Bücher-Revisor

Herm. Bein, Diplom-Kaufmann, beidigt Kaufm. Sachverständiger, Wiesbaden, Rheinstraße 115. Telephon 223.

Herrschafsgärtner

übernimmt sämtliche Arbeiten von Backpflanze, Obst- u. Gemüsegärten. A. Wagner, Siebrich a. Rh., Kaiserstraße 30.

Feine Maßschneiderei

f. Dam. u. Herren, mod., Modernit., Ausbess., Einfüttern u. Aufbügeln. F. Jäger, Schwalbacher Straße 79.

Ueberzieher u. Jadedis werden Seide oder Serge. Schwalbacher Straße 53, 1 St. H. MOLLY.

Exkl. Damen Schneiderei

fert. Trauerkleid, u. a. ermäß. Preis tabellos fig. am. Auf 23. w. Kleider ausgef., gebett. u. anprob., sodas jede Dame ihre Gard. selbst anfert. kann. Preis 3,50 M. Schnittm. u. gen. Maß b. sof. Lief. v. 50 Pf. an. S. Müller, Zaunstraße 29, 2.

Massage, ärztlich gepr., Marie Langner, Friedrichstr. 9, 2. + Massage, Sohle Bissert, ärztlich gepr., Rheinstr. 67, 1.

Chure-Brandt-Massagen

Marj Kamelsky, ärztlich gepr., Bahnhofstraße 12, II.

Massage Sofia Profasch, ärztlich gepr., Faulbrunnstraße 10, 1 links. Massage Anny Kupfer, ärztlich gepr., Nagelpl. Langgasse 39, II.

Nagelpflege!

Tilly Förster, Faulbrunnstr. 12, 1 r

Nagelpflege

Thilde Marbut, Rheinstr. 32, 2. Etg.

Verschiedenes

1 Viertel od. 1 Aitel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Mit dem heutigen Tage habe ich meine Praxis wieder aufgenommen.

Sanitätsrat Dr. Dudenhöffer.

Carow's Zahn-Praxis Inhaber: Max Wagner, Dentist, Kirchgasse 44, 1.

Während des Krieges bestehen meine Sprechstunden unverändert weiter, und halte ich mich dem zahlreich. Publikum bestens empfohlen.

2 Aitel oder 2 Sechzehntel Theater-Abonnement A, 1. Parkett, 2. Reihe, Mitte, abzug. Wilhelminenstraße 3, 1 St.

Preisang. f. 3.3.2. Stadtm. (Erdgesch. zum 1. St.) erm. u. S. 139 Tagbl. Zweigbl., Bism. Str.

Privat-Entb. und Pension bei Frau Kilb, Hebamme, Schwalbacher Straße 61, 2. Etage, Teleph. 212.

Heirat!

Mittl. Beamter sucht geb. v. Lande od. Stadt (evtl. Wm. o. v. gut. Char. u. Gemüt, 24-30 alt, gesund, einfach, häuslich, einigen taus. Mark Verberm. Erste Off. mit vollst. Adv. (Tagbl. angef.) u. S. 139 an d. Tagbl. Günst. Herr, vorübergehend sucht die Bekanntschaft einer zwedts Heirat. Off. u. S. 706 an den Tagbl.-Bureau.

Amtliche Anzeigen

Bekanntmachung.

1. Junge Leute, die mindestens das 16. Lebensjahr vollendet haben und von denen mit Sicherheit zu erwarten ist, daß sie mit vollendetem 17. Lebensjahre feildienstfähig sind, können sich bis zum 13. September d. J. bei einem Bezirkskommando des Nordbereichs zur Aufnahme in eine im Korpsbezirk zu errichtende Militär-Vorbildungsanstalt anmelden.

Sie erhalten in dieser Anstalt bis zum Uebertritt zur Truppe eine vorwiegend militärische Ausbildung.

2. Ueber Zeit und Ort der Bestellung in der Anstalt ergibt spätere Mitteilung. Die Aufnahme erfolgt nach ärztlicher Untersuchung. Die Bewerber müssen vollkommen gesund und frei von körperlichen Gebrechen und wahrnehmbaren Anlagen zu chronischen Krankheiten sein. Eine Prüfung auf Schulbildung findet bei der Aufnahme nicht statt.

3. Erlittene leichte Strafen schließen die Aufnahme nicht aus.

4. Eine Verpflichtung, über die gesetzliche Dienstpflicht hinaus zu dienen erwacht den Aufgenommenen nicht.

5. Analtie, nur garnisondienstfähige Unteroffiziere jeden Dienstgrades, welche sich zur Ausbildung dieser jungen Leute geeignet erachten, wollen sich ebenso bis zum 13. September d. J. unter Vorlage der nötigen Angaben über Alter, Waffe, bei der sie gestanden, Dienstgrad, militärische Vorbildung, bei einem Bezirkskommando des Nordbereichs melden. Solche, welche bereits auf einer Unteroffizierschule bezw. Vorstufe tätig waren, werden bevorzugt.

Der kommandierende General.

Führ. v. Gall, General d. Infanterie.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum Heften der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps zwei Abnahmestellen in Frankfurt a. M., und zwar Abnahmestelle 1 für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf): Carlton-Hotel gegenüber dem Hauptbahnhof; Abnahmestelle II für Bekleidungsstoffe, Nahrungsmittel und Genussmittel: Stellvertreter-Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59, Erdgesch. rechts, eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (außer Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gebern gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung, s. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht tunlich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden.

Frachttüde, die mit nachstehender Bezeichnung



äußerlich kenntlich gemacht und an die Abnahmestellen gerichtet sind, werden auf allen Bahnen und der Seeresverwaltung zur Verfügung stehenden Schiffen frachtfrei befördert.

Der den Gaben beizufügende Frachtbrief soll den Inhalt der Sendung und die empfangende Stelle genau angeben. Jedes Frachtstück muß mindestens auf zwei Seiten mit einer mit den Angaben des Frachtbriefes übereinstimmenden Aufschrift (aufgeklebter Zettel) versehen sein.

Reinere Einzelgaben werden zweckmäßig den von den Vereinen vom Roten Kreuz errichteten Untersammelstellen zugeführt, von wo sie nach Gattungen gefordert den berrühnten Abnahmestellen zugeführt werden. Für die Sendungen an diese Untersammelstellen wird jedoch Frachtfreiheit nicht gewährt.

Geldbeträge werden an den oben bezeichneten Abnahmestellen nicht entgegengenommen. Sie sind ausschließlich an die in den Aufträgen des Zentralkomitees und Vaterländischen Frauenvereins (Hauptvereins), sowie die in den Aufträgen der örtlichen Vereinigungen vom Roten Kreuz bekannt gegebenen Sammelfstellen abzuführen.

Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenpflege.

ges.: Dengstenberg, Oberpräsident.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum Heften der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des 18. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M., und zwar: Abnahmestelle 1 für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf) im Carlton-Hotel am Hauptbahnhof; Abnahmestelle 2 für Bekleidungsstoffe, Nahrungsmittel, Genussmittel: Stellvertreter-Intendantur des 18. Armeekorps, Hedderichstr. 59, Erdgesch. rechts,

eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gebern gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung, s. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht tunlich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden.

Bekanntmachung

Der Herr Minister des Innern hat durch Erlass vom 23. August 1914 (ab 1985) bestimmt, daß die durch den Krieg eingetretene Arbeitslosigkeit als eine augenblickliche Notlage im Sinne der Riffer 4 des Gesetzes betr. die Einmischung von Armenunterstützung auf öffentliche Rechte vom 15. März 1909 (Reichsgesetzbl. S. 319) gelten muß und daß demzufolge die im Hinblick hierauf gewährten Unterstützungen, die, auch wenn sie wiederholt gemacht werden, doch nur vereinzelt Leistungen sein werden, nicht als Armenunterstützungen anzusehen sind.

Wiesbaden, den 5. Sept. 1914.

Der Polizeipräsident. v. Schend.

Bekanntmachung.

Das Rekruten-Depot an der Mülcherschule in Wiesbaden nimmt noch eine große Anzahl von Freiwilligen an. Meldung am 15. September, vorm. 8 Uhr, auf dem Geschäftszimmer in der Mülcherschule (Mülcherschule), Zimmer 29. Wiesbaden, den 9. Sept. 1914.

Rekruten-Depot Mülcherschule.

Bekanntmachung.

Infolge des Krieges sind von hier abwesend und werden bis auf weiteres vertreten:

Im Bezirk 1, 2 u. 3 Herr Stadtarzt Dr. Waller durch Herrn Dr. Schumann, Sedanplatz 1. R. 2960.

Im Bezirk 3, 4 u. 5 Herr Stadtarzt Dr. Geißler durch Herrn Dr. Michael, Schwalbacher Straße 52. R. 2801.

Im Bezirk 6 u. 7 Herr Stadtarzt Dr. Wehrhuth durch Herrn Dr. Delius, R. 2709.

Wiesbaden, 3. Sept. 1914.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten (Los 1-20) für den Museumsneubau, Ecke der Kaiser- und Rheinstraße, sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstr. 19, Zimmer Nr. 18, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausföhrlich. Zeichnungen, auch von dort gegen Vorkahlung oder beistellende Einwendung von 75 Pf. bezogen werden.

Verdienslose und mit der Aufschrift „S. N. 80, Los ...“ versehene Angebote sind spätestens bis

Wittwoch, den 16. September 1914, vormittags 9 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt - unter Einhaltung der obigen Losreihenfolge - in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschreibungstermin: 30 Tage.

Wiesbaden, den 31. August 1914.

Städtisches Hochbauamt.

Nichtamtliche Anzeigen

Güterannahme nach Italien.

Anfang nächster Woche verlade ich einen gedeckten Eisenbahnwagen nach Italien. Güterannahme zur Mitnahme sofort erbeten. Auskünfte über Frachten usw. werden bereitwillig erteilt.

L. Kettenmayer, Hofschreiber, Nikolastraße 5.

Mainzer Bote.

Teleph. 1544. Karlsru. 38.

Fahnen-Stangen-Knöpfe

in allen Größen enorm billig im Spezial-Geschäft KARL WEBER, Hellmundstraße 48.

Fahnenstangen u. Wästen

in allen Längen zu haben.

J. & W. Rossel, Ede- u. Hohenloherstr. 494.

Zu Verlustpreisen.

Rehr. 100 Paar Stiefel f. Damen u. Kinder, früher bis 5,50 M., jetzt 2,50 M. Ein Vorken Stiefel, braun u. schwarz, für Herren u. Damen, früher bis 10,50 M., jetzt 4,50 M. Reitmäntel u. Einzelpaare, Neuheiten dieser Saison 4 bis 6 M. unter regulärem Preis Neugasse 22.

Prima 12-Pf.-Zigarre

100 Stück 7 Mark.

Nah. Rosenau, Wilhelmstr. 28, 1478

Kaiser-Alexander-Beckel

hll. u. berl. Balkenstr. 37, Part.

Geistl. echte Süßkäse 6 Pf., 10 Pf. 50 Pf. Scharnschiffstr. 26, 3 r.

Bekanntmachung.

Zur Aufstellung eines Grenzlandsturmbataillons haben sich zu stellen am Samstag, den 12. September 1914, vormittags 8 Uhr, auf dem Eisenplatz in Wiesbaden:

1. Freiwillige Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie, Jäger, Sanitätspersonal, Krankenträger des ausgebildeten Landsturms aller Jahrestklassen.

2. Die Mannschaften des ausgebildeten Landsturms und Infanterie, Jäger, Sanitätspersonal, Krankenträger, Waffenmeister, gehilfen der Jahrestklassen 1900, 1899, 1898, 1897, 1896, 1895, 1894 und 1893.

Es haben sich auch diejenigen Mannschaften einzufinden, welche bei der Bestellung am 17. August in die Listen eingetragen worden sind.

Wiesbaden, den 8. September 1914.

Bezirkskommando.



Wiesbadener Luftriesel-Badeapparat

„Luriba“

wirkt wunderbar erfrischend und heilend bei Nervosität, Schlaflosigkeit und nervös. Herzkrankheiten. Apparat Mk. 40.—, in jeder Wanne sofort ohne Kosten anzubringen.

Ständige Vorführung ohne Kaufzwang bei

Dittmann & Co., Nikolasstrasse 7.

Das Brodenheim,

Wolffstraße 5,

verkauft wegen Umzugs nach Dellmündstraße 2 zu jedem Preise aus. Verkaufstage: Montag u. Donnerstag von 9 1/2-12 und von 3 1/2-7 Uhr.

Theater Concerte

Königliche Schauspiels.

Freitag, 11. September.

190. Vorstellung.

Soll's-Vorstellung.

Colberg.

Historisches Schauspiel in fünf Akten von Paul Heyse.

Major Reichardt von

Greifenau Herr Ernst

Leutnant Brännow, vom Schill'schen Frei-Korps Herr Schmal

Hauptmann Steinmetz Herr Roth

Joachim Kettelbeck, ehemaliger Schiffskapitän Herr Jahn

Bürger, ehemal. Herr Ernst

Soldat, Invalide Herr Kohn

Nadhr. Grüneberg Herr Ernst

Stadtkammerherr Herr Ernst

Kaufm. Schröder Herr Ernst

Rektor Zipfel Herr Ernst

Sein junger Sohn Herr Ernst

Erster Herr Ernst

Zweiter Herr Ernst

Dritter Herr Ernst

Vierter Herr Ernst

Witt. Blant. Frau Engelmann

Heintz, ihr Sohn, ein junger Kaufmann Herr Ernst

Köja, ihre Tochter Frä. Jodessa u. Herr Ernst

Schiffers Franz Wundt Herr Ernst

Der Kellermeister im Rathaus Herr Ernst

Ein Gefreiter Herr Ernst

Wachtmeister Weber Herr Ernst

Ein französischer Parlamentär Herr Ernst

Ein Wachtposten Herr Ernst

Ein Kellner Herr Ernst

Offiziere, Soldaten, Bürger, Kinder und Rinder.

Nach dem 2. u. 4. Akte treten Paare von je 10 Minuten ein.

Anfang 7 Uhr. Ende etwa 9 1/2 Uhr.

!! Zwetschen !!

Ein Wagen prima große blaue süße Einmachzwetschen eingetroffen. 10 Pfund 45 Pf., Zentner 4.25 M., Otto Untelbach, Schwalbacher Str. 91.

Achtung!

Prima Zwetschen 10 Pf. 45-50 Pf. Meichstraße 46, Torfahrt.

Eier-Zwetschen per Pf. 8 Pf. zu verl. Wehrstraße 30, 1.

Nichts Unterbirn. 3. Gumm. Pf. 8 S Wehrstraße 15, Schuhmacherladen.

Feinste Tafelbirnen u. Äpfel zu haben Abelstraße 93, 1 St.

Jägerhaus, Schiersteiner Str. 68.

Heute: Wiegelsuppe, wozu freundlich einladet Jacob Koob, Schiersteiner Straße 68.

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 212.

Freitag, 11. September.

1914.

(42. Fortsetzung.)

## Familie Leersen.

Nachdruck verboten.

Roman von Sibonie Judich-Mierwa.

Christa war es zumute, als wankte der Boden unter ihren Füßen. Graue Schatten legten sich mit einem Mal auf all die lachende Festesfreude, die sie umgab. Mechanisch ging sie die paar Schritte bis zu dem Tisch, von dem man nun ihren Namen rief und ihr aus gefüllten Gläsern zutrank. Auch ihr Direktor, den sie schätzte und der sich jederzeit ihr gegenüber als Mann von Bildung benahm, winkte ihr aus dem lustigen Kreise zum Näherkommen zu. Sie würdigte die mit Lakonfreundlicher Miene lebenswürdig auf sie einsprechende Außenberger keines Blickes und keiner Antwort und nahm an der Seite des Direktors Platz. Fräulein Außenberger aber freute sich darüber, denn sie entnahm diesem Benehmen, daß sich die „dumme Putz“ ärgerte, daß sie ihr den Cavalier „weggegrault“ hatte. Dieses Bewußtsein gewährte ihr eine hohe Befriedigung.

Vertraulich klopfte sie einem kleinen mit an dem Künstlerische sitzenden viden Herrn in etwas zu improvisiertem Touristenkostüm — er hatte einen baßseidenen Automantel über den Frackanzug gezogen und ein an vier Ecken geknotetes Taschentuch auf dem Kopf — auf die Schulter: „Diderchen, gib mir was zu trinken!“ Damit nahm Mizzi Außenberger ihm ungeniert das gefüllte Glas, aus dem er gerade trinken wollte, aus der Hand und leerte es mit einem Zuge. „So, nun darfst du mir die Hand küssen zur Belohnung.“

Aber dieser Handkuß rutschte stark in die Höhe und fand erst auf der üppigen Schulter seinen Platz, was Fräulein Mizzi mit den Worten: „Oder Sünder, das kostet dich mindestens einen blauen Lappen!“ quittierte. „Her damit, Diderchen, ich krieg' ihn heute abend schon klein!“ Begehrlich streckte sie die Hand aus.

Aber der, zu dem sie sprach, hörte sie nicht mehr. Hastig klemmte er sein Einglas ins Auge und starrte mit gespanntester Aufmerksamkeit auf Christa hin, die ihm schräg gegenüber saß. Das runde kupferfarbene Gesicht, in dem unter breiten, fetten Augenlidern kleine weinige Augen kaum noch hervorschauten, trug jeden anderen, nur keinen geistreichen Ausdruck.

„Fabelhaft, einfach fabelhaft, diese Ähnlichkeit!“ nälte er. „Wer ist das?“ fragte er Mizzi Außenberger.

„Die?“ Ein böser Blick fuhr zu Christa hinüber. „ne kleine, untergeordnete Schauspielerin, eine alberne eingebildete Person!“

„Schauspielerin? Ach nee!“ Dann plötzlich schien ihm eine Eingebung zu kommen. „Stimmt, stimmt!“ nickte er. Noch einmal blickte er hinüber. Er sprang auf, und so rasch ihn seine kurzen Beinchen tragen konnten, war er, ohne sich im geringsten um Mizzi, die ihn zurückhalten wollte, zu kümmern, um den Tisch herumgelaufen und verbeugte sich vor der ihn wie ein Gespenst anstarrenden Christa.

Diese hatte nach der unangenehmen Szene von vorhin, die sie auf das tiefste verletzt hatte, ihre Selbstbeherrschung soweit wiedergefunden, daß sie die Grüße, die man ihr spendete, freundlich erwiderte und schlagfertig Rede und

Antwort tauschte. „Du spielst in deinem Beruf sonst die verschiedensten Rollen“, sagte sie innerlich, „tue es auch jetzt im Leben, erscheine fröhlich und heiter!“ Hell klang ihre Stimme und silbern ihr Lachen.

Das Schicksal aber hatte ihr eine schwerere Rolle zugebacht, als sie es ahnte. Kaum saß sie und plauderte mit ihren Nachbarn — ihr Gegenüber hatte sie nur mit flüchtigem Blick gestreift —, da nannte jemand ihren Namen. „Fräulein von Leersen!“ Sich umblidend, schaute sie in das Gesicht jenes Mannes, den sie seit jener für ihn so wenig ruhmreich verlaufenen Werbung um ihre Hand da draußen auf der Waldböhe in Talheim nicht wiedergesehen hatte. Jesko von Schmettwitz verbeugte sich vor ihr, und sie wußte und fühlte es, es war eine böse Absicht, die ihn in ihre Nähe trieb.

„Nein, die Überraschung! Einfach großartig!“ Er küßte Christa die Hand. Es war ein dreister, zudringlicher Kuß. „Hätte mir allerdings nie träumen lassen, daß ich Gnädigste so“ — er zog das Wort absichtlich lang, und Christa fühlte die Bosheit, die darin lag — „wiedergesehen würde!“

„Ich auch nicht, Herr von Schmettwitz!“ Ihre Augen blickten ihn kühl an. Dann slog ein langer, vielzähliger Blick von ihm zu Mizzi Außenberger, die ihm doch gefolgt war. Sehr vertraulich hing sie an seinem Arm und kitzelte ihn mit einer Pfauenfeder unter der Nase. „Ihre Frau Gemahlin ist wohl nicht hier? Schade! Ich hätte sie gern begrüßt.“

Ganz Dame in Haltung, Worten und Bewegungen, stand Christa, die sich rasch erhoben hatte, vor dem Manne, in dem bei ihrem Anblick nur der eine Wunsch aufgestiegen war, sie in irgend einer Weise zu demütigen.

„Meine Frau? — Ah, nein — sie ist leidend.“

Er hatte von dem Zerwürfnis der Familie wohl erfahren, und es hatte ihn mit Venugtung und boshafter Freude erfüllt, alle die Klatschgeschichten aufbauschend weiterzutragen. Auch dieses Wiedersehen wollte er natürlich in „gebührender“ Weise und richtiger Beleuchtung in seinen Bekanntenkreisen zum besten geben. Während er sich das überlegte, sagte er, und ein überlegenes Lächeln umspielte dabei seine Lippen: „Das Leben beim Theater gefällt Ihnen wohl sehr? Wundert mich eigentlich! Ist doch ein verfluchter Kontrast, das Parkett des Hofes mit — hm, hm — Brettern — selbst wenn sie die Welt bedeuten, vertauschen zu müssen!“

„Oh, das ist nicht so schlimm, wie Sie meinen, Herr von Schmettwitz! Denn die Menschen, die über das Parkett und über diese Bretter gehen, sind im Grunde genommen genau dieselben. Es gibt Aristokraten bei beiden, versteht sich mit dem Unterschied: dort Geburt, hier Gesinnung. Und hier und dort gibt es gute und schlechte, anständige Leute und solche, von denen man nur das Gegenteil behaupten kann. Ja, ich meine, die Bühne hat sogar noch den Vorzug, daß die Schurken und Intriganten, die darüber hinweggehen, nicht echt

sind, während das auf dem Parkett der Salons stets der Fall ist."

"Ah!" Herr von Schmettwitz ließ das Monokel fallen. Er mußte offenbar erst nach einer Antwort suchen.

"Bedauere unendlich," fuhr er endlich nach einer kleinen Pause fort, als er sich wieder gefaßt hatte, "daß ich bisher noch nicht Gelegenheit hatte, Gnädigste auf diesen mit so flammender Begeisterung verteidigten Brettern bewundern zu können. Kann mir sehr gut vorstellen, daß Sie — ah — Hervorragendes leisten, besonders so — so in Familienstücken, wo Verstöße von Kindern und dergleichen Zimt vorkommt."

"Jedenfalls aber überall in der Rolle einer anständigen Frau, die dem, den sie für unwert hält, den Rücken kehrt." Dann wandte sich Christa und ließ Schmettwitz, der wie ein begossener Pudel aussah, stehen.

"Siehste, du hast es, Dicker! Warum rennst du auch allen Weibern nach. Übrigens hast du mir die größte Unannehmlichkeiten mit deinem Benehmen gemacht. Der Direktor sieht schon ganz wütend herüber. Natürlich hat er's gemerkt, daß du dich rülpig gegen die Christa Franz benommen hast. Er hat so schon emen Kiefer auf mich. Wenn die jetzt klatscht, dann kriegt sie überhaupt alle meine Rollen, und ich hab's Nachsehen!"

"Die Dame war — war Fräulein Franz? Der aufgehende Stern eures Theaters? Du — du sagtest doch, es sei eine kleine, untergeordnete Schauspielerin!"

"Schaf! Weil ich mich über sie gegiftet hatte, hab' ich's gesagt!"

Es sangen die Geigen, es wirbelten die Paare im Tanze, Lachen und Frohsinn erklang überall. Still, ernst, gleich einer im Traume Wandelnden, schritt Christa Deersen durch die Menge. Ungehört vertraulich an ihrem Ohr die lustigen Worte, die man ihr zurief. Die beiden Erlebnisse der letzten Stunde hatten sich wie eine schwere bleierne Last auf sie gelegt. Oh, wäre sie doch gar nicht auf dieses Fest gegangen! Wieviel Häßliches, ihre Seele zu Boden Drückendes hatte sie inmitten dieses bunten, leuchtenden Rahmens in sich aufnehmen müssen! Wo war Joachim, wo Uda? Sie wollte sie suchen und ihnen sagen, daß sie heimfahren wollte, da ihr der Kopf schmerzte. Nein, es war keine Püge, das Blut hämmerte ihr in den Schläfen, und ihre Augen waren verschleiert und brannten von den Tränen, die sie jetzt nicht weinen durfte. Sie würde die Geschwister, die sicher die Fröhlichsten der Fröhlichen waren, bitten, hierzubleiben, und sie allein wollte heimfahren, allein sich ausweinen. Ach, wenn sie jetzt jemand zur Seite gehabt hätte, dem sie ihr übervolles Herz ausschütten konnte. Sie fühlte sich so grenzenlos einsam und verlassen.

Christa hatte es nicht gemerkt, wie ihr seit einer kleinen Weile ein hochgewachsener blonder breitschultriger Mann in grauem Touristenanzug folgte, sah nicht, wie er, als er sie erblickte, zusammenzuckte und wie in freudigem Schreck sich sein braun gebranntes Gesicht mit einer dunklen Glut überzog.

Jetzt stand er vor ihr. Zwei Hände streckten sich ihr grüßend entgegen, und sie blickte in die blauen, leuchtenden Augen — Peter Geißlers.

Ein heißes Glücksgefühl durchbebte sie, in dem jedes andere Empfinden des Schmerzes und der Bitterkeit, das sie eben zu überwältigen gedroht hatte, unterging.

Wortlos legte sie ihre beiden zitternden Hände in die seinen. Und lange standen sie so, keines Wortes mächtig.

(Fortsetzung folgt.)



Nicht an dem einzelnen Wohl oder Wehe der Stunde, nicht an dem scheinbaren Vorteil des einzelnen in Deutschlands weiten Grenzen sollen wir hängen, sondern immer das ganze Vaterland im Auge, das Wohl und Wehe des gesamten Vaterlandes im Herzen haben; wir sollen das Gefühl und den Gedanken in uns heiligen, daß das ganze Deutschland ein ewiges und unsterbliches sein und bleiben muß.

Ernst Moritz Arndt.

## Artilleristische Ueberraschungen im Kriege.

Zu den größten und furchtbarsten Überraschungen, die unsern so selbstgewissen Feinden in diesem Kriege bereitet werden, gehört die ungeheure Wucht und Wirkung unserer Geschütze, und besonders haben die neuen Kruppschen Belagerungs-Mörser sich als würdige Nachfolger jenes „Geschlechts der Mauerbrecher“ erwiesen, das zu Anfang des 16. Jahrhunderts den deutschen Waffen so großen Ruhm verlieh. In dem ewigen Wettlauf zwischen Befestigungskunst und Belagerungsgechütz hat unsere Artillerie augenscheinlich einen gewaltigen Vorsprung gewonnen; die als unheimlich gepriesenen Wunder der neuesten Festungen werden wertlos vor der ehernen Macht dieser Kanonen, und wieder einmal wirkt eine kühne artilleristische Neuerung alle Berechnungen und Hoffnungen über den Haufen. Das ist öfters so gewesen im Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Schon die Kriegsmaschinen der alten Babylonier triumphierten über feste Mauern und hohe Türme, und die Kunst der Kinder Israels, die bereits unter König Usia Maschinen hatten, „zu schießen mit Pfeilen und großen Steinen“, mußte vor den babylonischen Geschützen verblasen. Die Griechen und Römer führten dann wesentliche Neuerungen in dieser Hinsicht ein, und zwar war es, wie neuere Untersuchungen erwiesen haben, das mechanische Prinzip der Torsionselastizität, das sie zum Schrecken ihrer Feinde zur Anwendung brachten. Die einfachste Ausnutzung dieser Methode waren die Schleudermaschinen mit einem oder mehreren Hebeln, die der Lagerwitz „Onager“, d. h. Waldesel, nannte. Wie dies Tier nach der Sage mit seinen Hufen große Steine gegen seine Verfolger schleudern sollte, so warfen diese Geschütze Steinkugeln von 4 Pfund 300 und mehr Meter weit. Man hat in neuester Zeit zum wissenschaftlichen Studium einen solchen alt-römischen „Waldesel“ rekonstruiert und a. V. festgestellt, daß dadurch 88 Zentimeter lange Pfeile bis zu mehr als halber Länge durch einen 3 Zentimeter starken, eisenbeschlagenen Schild geschleudert werden. Mit dieser ihrer antiken Artillerie, zu der die merkwürdigsten und wunderbarlich geformten Apparate gehörten, haben die Römer in allen Teilen der Welt den Troß hervorragender Festungen gebrochen, und schon das Aufahren ihres Geschützparks genügte bisweilen, um die Belagerten zur Ergebung zu zwingen. Im Mittelalter ging diese Technik verloren. An Stelle der Torsionselastizität trat nun die Ausnutzung des Gegengewichts, durch die nur recht plumpe Maschinen konstruiert werden konnten. Aber der erfinderische Menscheng Geist drohte auch damals bereits mit furchtbaren Schrecken. Eine der schlimmsten Überraschungen, die die Kriegsgeschichte kennt, haben die Byzantiner den Riesenflotten der Araber bereitet, die als das seebeherrschende Volk im 9. und 10. Jahrhundert vor Konstantinopel erschienen.

Mehrere Flotten wurden in langjährigen Kämpfen durch eine neue eigenartige Angriffswaffe vernichtet, durch das sog. griechische Feuer. Ein Gemisch von Bech, Erdöl, Schwefel und Salpeter wurde unter Donner und feurigem Rauch aus metallenen Rohren auf die Feinde geschleudert und so alles in Brand gesetzt. Man hat mit Recht in diesem griechischen Feuer den Vorläufer des Schießpulvers gesehen. Als aber die Entdeckung des deutschen Mönchs der Menschheit wirklich eine neue Waffe in die Hand gab, da wußte man sie durch Jahrhunderte noch nicht zu nutzen. Die schwerfälligen Kriegsmaschinen blieben weiter im Gebrauch, denn bei den mit Pulver geladenen Kanonen fürchtete man zuerst mehr das Geräusch als die Wirkung. Selbst die bronzenen Geschütze des 15. Jahrhunderts haben noch nicht viel Schaden angerichtet, und auch was von der „saulen Grete“ auf märkischem Boden gefabelt wird, hat der wissenschaftlichen Forschung nicht standgehalten. Nur selten gelang

es damals, mit dem Geschütz eine so breite Bresche zu schießen, daß der Sturm durch sie gewagt werden konnte. Erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts trat der große Umschwung ein. Als die Miesmauern der Feste Landstuhl unter dem Feuer der Kanonen in Trümmer sanken und den letzten großen Vertreter des Rittertums, den edlen Franz von Sickingen, unter sich begruben, da war wieder einmal eine große Ueberwindung in der Kriegsgeschichte gelungen. Die festesten Mauern hielten nun dem Geschütz nicht mehr stand; man mußte sie durch angeschüttete Erde verstärken und ging so zu Wällen und Bastionen über, die eine ganz neue Methode der Befestigungskunst heraufführten. Seitdem tobt der Kampf zwischen Kanone und Festung bis auf den heutigen Tag, und gleich zu Anfang traten als die gefährlichsten Feinde der neuen Befestigungen die Mörser hervor, eine Erfindung des Veit Wolf v. Senffenberg 1570, die ein Jahrhundert Alleinherrscher der deutschen Artillerie war. „Sie mögen wohl der Welt Schrecken genannt werden“, schreibt Senffenberg von ihnen, „denn damit gibt man allem schweren Geschütz Urlaub. Und kann mit Worten nicht beschreiben noch ausgesprochen werden die Nutzbarkeiten, so darinnen verborgen liegen.“ Von Ludwig XIV. weiter ausgebildet, wurden sie dann besonders zum Bombenwurf benutzt, wobei die Geschosse die starken Decken der Blochhäuser und Kasematten durchschlugen und durch ihre Sprengladung wirkten. Eine Weiterführung des Gedankens war die Bombenkanone, die der französische General Paixhans erfand und die den Heeren Napoleons so manchen Vorteil verschaffte. Schon Friedrich d. Gr. hatte auf ein brauchbares Feldgeschütz großen Wert gelegt und jene von seinen Feinden so gefürchteten „Brummer“ verwendet, schwere Zwölfpfünder, die sich in der Schlacht bei Leuthen besonders bewährten. Eine artilleristische Ueberraschung, mit der die Engländer zuerst aufwarteten, war die von dem Kapitän Congreve zuerst 1804 zu einer brauchbaren Waffe ausgestaltete Kriegsrakete, mit der die englischen Schiffe 1806 Boulogne und 1807 Kopenhagen mörderisch beschossen. Während die französischen Mitrailleusen 1870 versagten, hat die Firma Krupp von Anfang an für wirksame Ueberraschungen unserer Feinde gesorgt. Die 1861 zuerst in Preußen eingeführten Hinterladungsgeschütze bewährten sich 1864 vortrefflich gegen die Düppeler Schanzen, so wie 1866 das Zündnadelgewehr zu den Erfolgen gegen die Oesterreicher wesentlich beitrug. Krupp hat auch schon 1870 ein Ballongeschütz konstruiert, das gegen die aus dem belagerten Paris entflandenen Ballons verwendet wurde und als ältester Versuch der Art in unserer Zeit des Luftkrieges bedeutsam bleibt.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Gedanken und Beobachtungen einer Holländerin. (Niedergeschrieben nach der japanischen Kriegserklärung und holländischen Zeitungen zur Veröffentlichung eingeschickt.) Obgleich ich nicht gewohnt bin, für Zeitungen zu schreiben und auch nicht dachte, es je zu tun, meine ich doch, dieses Mal eine Ausnahme machen zu müssen. Seit dem 22. Juli mit einer kleinen Zahl Holländer in Bad Langenschwalbach weilend, erlebte ich von Anbeginn an die ernste Zeit, die über ganz Europa, vor allem aber über Deutschland, hereinbrach. Wer die entsetzliche Spannung, dieses Hoffen und Fürchten, dieses Auf und Ab mitgemacht hat, wird es nie vergessen. Da gab es in den bangeren Stunden vor der Mobilmachung keine verschiedenen Nationalitäten mehr, da gab es nur Menschen, die miteinander fühlten und sich sorgten, ob nicht noch abgewendet werden könnte, was die ganze Welt und besonders das treue, ehrliche, deutsche Volk treffen sollte, treu in seinem Versprechen, dem Bundesgenossen zu helfen, treu in seinem Streben, den Frieden zu erhalten. Welcher Freund oder auch ehrliche Feind Deutschlands fühlte nicht große Begeisterung für Kaiser Wilhelm, mußte doch jeder erkennen, daß er alles

tat, was nur möglich war; aber sein fester, edler Wille konnte sich nicht durchsetzen, der schredliche Samstag des 1. August kam. Welch eine Ergriffenheit, Welch ein Ernst gingen durch das deutsche Volk. Die Schwüle, die an diesem Tage in der Luft lag und zur Entladung drängte, paßte hinein in die Stimmung aller. Niemand werde ich das arme Büdchen ver-gessen, das weinend, atemlos vorbeieilte, um seinem Vater zu sagen, daß mobil gemacht würde, wie die Worte eines anderen Knaben, Söhnchen eines Offiziers: „Vater, du kannst uns doch nicht erschossen werden“, nie die ernstesten, besorgten Gesichter der uns bei Tisch bedienenden Mädchen. Arm Bieschen hat sechs Brüder, die in den Krieg zogen (einer ist inzwischen schon gefallen), eine andere einen Bruder und den Bräutigam. Auch Wilhelm, der Hausdiener, mußte sich stellen. Wer war in diesem Hause allein, der keinen hingab. Aber die Art, wie es geschah, wie jeder, ob arm oder reich, sich hineinfand, das rang uns die größte Bewunderung ab, das gab uns das tiefste Gefühl von Ehrerbietung, und dieses Gefühl ist in diesen Wochen nicht von uns gewichen, sondern ist im Gegenteil in uns gewachsen. Wir alle haben das deutsche Volk lieb ge-lernt. Von allen Seiten angegriffen, steht es fest, fertig und bereit, für das Vaterland alles zu opfern. Nicht missen möchte ich diese Zeit, so viel Trauriges brachte sie, aber auch so unendlich viel Großes. Ist es nicht rührend, wenn der Sohn auf die Frage seines alten Mütterchens: „Junge, wenn du nun totgeschossen wirst?“, antwortete: „Dann komme ich in den Himmel, Mutter.“ Ein Bauer aus der Gegend äußerte: „Fünf Söhne und zwei Pferde habe ich gegeben, alles, was ich hatte, aber es ist fürs Vaterland.“ Das „fürs Vaterland“ hört man in allen Tonarten immer aufs neue, und die Augen leuchten, die Gesichter strahlen. O, wie schön ist die Aufopferung, die Begeisterung und die Würde dieses Volkes, das nicht klagt in diesem aufgezwungenen Krieg und weiß, daß es in seinem Rechte ist. Wie steht das „fromme England“ hier gegenüber. Kein Wunder, daß eine Engländerin mir sagte: „Ich will nicht zurück in ein Land, dessen ich mich schämen muß; wie gut und edelmütig ist Deutschland doch für uns alle.“ Möchte doch Holland den Deutschen glauben, möchte es vor allem nicht den Nachrichten aus Frankreich und den anderen Ländern trauen, die von „Verlieren“ und „Greuel-taten“ der Deutschen sprechen. Dieses Volk ist nicht grausam; jeder, der, wie wir, diesen Morgen dem Feldgottesdienst beiwohnte und die rührend schönen Worte hörte, die an die Soldaten gerichtet wurden, wird dies begreifen. Wohl muß die Nacht am Rhein feststehen, die durch solche Männer ge-hütet wird. Wir sind alle stolz, Holländer zu sein, und wollen es ganz sicher auch bleiben. Sollte aber Holland je gezwungen werden, Partei zu ergreifen, so hoffen wir von Herzen, daß es für Deutschland sein wird. Besser, wenn es sein muß, ehrlich zugrunde gehen, als wie England jetzt versucht, sich durch Unehrllichkeit zu behaupten.

Der älteste deutsch-amerikanische Journalist über den Krieg. Seit einem halben Jahrhundert lebt Col. May Borge-helm, Herausgeber und Chefredakteur der „Cincinnati Freien Presse“, in Amerika, und seit ebenso langer Zeit kämpft er drüben für deutsches Wesen und deutsche Kultur. Wie im Jahre 1870 hat ihn der Krieg auch diesmal in der alten Hei-mat überrascht: er wollte zur Kur in Karlsbad, packte bei den ersten Nachrichten vom Ausbruch eines Konfliktes seine Koffer und eilte nach Berlin, wo er am 25. Juli eintraf. Am 13. August traf er in New York ein, und die ersten Worte, die er an die ihn umringenden, nachrichtenhungrigen Journa-listen richtete, waren: „Lassen Sie sich nicht irre machen, meine Herren, behalten Sie Ihren Glauben an Deutschland. Sein Heer ist unbeflegbar, denn das ganze Volk steht dahinter und ein unerschütterlicher Glaube an die Gerechtigkeit seiner Sache, eine unbeschreibliche Begeisterung, eine Opferwilliga-keit, wie sie einzig in der Geschichte ist, eine eiserne Ent-schlossenheit, die alles vor sich herseht und nach Westen wie Osten den deutschen Truppen ihren Weg bis vor die Tore der feindlichen Hauptstadt bahnen wird. Seit einem Menschen-alter zieht es mich jährlich zur alten Heimat, und Jahr um Jahr habe ich mit heimlichem Stolz und mit steigender Be-wunderung diesen fest auf ein Ziel — Deutschlands Größe — gerichteten Volkswillen beobachtet, habe Vergleiche gezogen zwischen deutschen Truppen und dem französischen Heer, das, von Eifersüchteleien, Rassenhaß und politischen Machinationen zerfetzt, mehr und mehr jenen Glanz verloren hat, der in früheren Zeiten das Gegengewicht der Führenden bot . . .

Die Verantwortung für diesen furchtbaren Krieg fällt auf Rußland und seinen despotischen Herrscher. Was menschlich möglich war, den Konflikt zu vermeiden, ist von Deutschlands Kaiser getan worden, und das Volk wußte dies, wußte, daß es nicht um der Laune eines gekrönten Hauptes willen, sondern um seinen eigenen Heer zu verteidigen die Waffen aufnehmen werde. . . . Am 29. Juli fuhr ich von Berlin nach Hamburg. Auf jeder Station waren die Bahnhöfe schwarz von Menschen, und überall klang mir die gleiche Begeisterung, die gleiche Siegeszuversicht entgegen. Selbst das nächsterne, rechnende Hamburg war von dem Raufschiff erfasst, und auf dem Jungfernstieg mußten Polizisten durch die singenden Massen mit Gewalt einen Weg für den Wagenverkehr frei machen. Bis in die Nacht dauerten die Umzüge, Klängen patriotische Lieder zu meinem Hotelfenster empor. Bis zum Freitag blieb der Jubel, blieben die Szenen in allen Straßen die gleichen. Um so jäher war der Wechsel am Samstagabend. Jeder wußte, die Kriegserklärung lag in der Luft, jedem kam plötzlich die Gefahr, in der das Vaterland schwebte, zum Bewußtsein. Wieder waren die Straßen schwarz von Menschen, aber in stillen ernstern Gruppen standen sie überall beisammen und besprachen die Lage. Da, gegen 8 Uhr, klangen von der Druckerei einer Hamburger Zeitung her die ersten Rufe: „Extrablatt! Der Krieg ist erklärt!“, und wie eine Sturmflut padte es plötzlich die ganze, sich stauende gewaltige Menschenmasse. Erst ein jähes Erschrecken, wie es den Tapfersten selbst auf einen Augenblick überkommt, dann ein Aufatmen, ein Losbrechen des Jubels, wie es keine Feder beschreiben kann. Der Krieg ist erklärt! Der Krieg ist erklärt! Einem Lauffeuer gleich pflanzte sich der Ruf fort von Mund zu Mund. Einer schrie es dem andern zu, in allen Augen war plötzlich ein helles Leuchten, und auf allen Gesichtern war der Abglanz eines neuen großen Gefühles, dessen keiner dieser von den Sorgen des Alltags erdrückten Menschen sich vorher für fähig gehalten hätte. Der Krieg ist erklärt! Das Vaterland ist in Gefahr! Zu den Waffen! . . . Eine Stimme begann es erst, aber im Augenblick waren es Hundert, Tausend, und immer weiter scholl der Sturm, ward zum Orkan und brauste daher: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.“ Junge wie Alte padte es gleich, Junge und Alte saugen es mit, das alte Lied der Deutschen. Fremde umfingen sich Brüdern gleich. Tränen waren in aller Augen, aber keine der Furcht, sondern nur der übermächtigen Erregung, die sich Bahn schaffen mußte. Der Krieg ist erklärt, da schwinden alle Schranken und Grenzen. Brüder sind wir, die morgen zusammen marschieren und in einer Woche vielleicht Seite an Seite schon vor dem Feinde fallen. Und über Reichen und Armen, über dem Mann mit Mitteln und Orden, wie über dem, der Zeit seines Lebens im Dunkeln stand, hebt sich dann namenlos ein schlichtes weißes Kreuz mit der Aufschrift: Gefallen fürs Vaterland! . . .

Wie sympathisch Amerika übrigens schon seit Jahren Deutschland gegenübersteht, beweist die Übersetzung der „Wacht am Rhein“ auf englisch. Das Lied ist dem amerikanischen Liederbuch „Nationale Lieder“ eingereiht und wird in vielen Schulen gesungen.

Ritchener als Komödiant. Lord Ritchener, der jetzt so schöne Reden hält und durch das Pathos seines Vortrages die Scharten auswehen möchte, die seine Soldaten erlitten haben, ist für diesen Beruf durchaus nicht unvorbereitet. Wie nämlich eine englische Wochenchrift erzählte, hat sich der „Sieger von Omdurman“ ernstlich mit dem Gedanken getragen, den Säbel in die Ecke zu stellen und sein Glück lieber auf den Brettern des Theaters als auf der Bühne der Weltgeschichte zu versuchen. Nachdem der junge Ritchener die königliche Militärakademie durchgemacht hatte, wollte er im Heer nicht so recht vorwärts kommen. Der Garnisondienst war ihm langweilig, und er zerbrach sich den Kopf, wie er wohl eine bessere, seinem Talent und seinem Ehrgeiz angemessenere Beschäftigung finden könnte. Nun hatte er stets viel Lust zur Schauspielerei gehabt; bei den Liebhaberaufführungen auf der Kriegsschule und in Familien war er durch sein komisches Talent aufgefallen, und so sah er denn hier für sich einen Weg zur Unsterblichkeit winkeln. Er ging zu einem ihm bekannten Theaterdirektor und bat ihn, ihn in seine Truppe aufzunehmen. Der Direktor aber hatte zu Ritcheners Talent kein rechtes Vertrauen und gab dem jungen

Offizier den Rat, lieber bei seinem alten Beruf zu bleiben; da werde er es immer noch weiter bringen wie am Theater. Ritchener war also so weit wie zuvor und sah wieder mißbergnügt bei seinem Regiment. Um sich auszuzeichnen, suchte er nun nach einem Spezialgebiet, in dem er sich ausbilden könnte, und verfiel auf die Photographie, die damals noch etwas verhältnismäßig Neues war. Ihre Anwendung für das Heer war in England noch nicht ausgebeutet worden. So bot sich denn Ritchener ein interessantes Feld der Tätigkeit, und als das Kriegsministerium bald darauf eine militärische Kommission nach Palästina sandte, wurde ihr Ritchener als wissenschaftlicher Photograph zugeteilt und leistete hier sowie später in Ägypten so Vortreffliches, daß seine Vorgesetzten auf ihn aufmerksam wurden.

Bestrafte Unverschämtheit. Die „Leipz. N. N.“ erzählt folgendes nettes Geschichtchen: Szene: Ein großer Bahnhof in Leipzigs Nähe. Verwundete Franzosen fahren in langem Zuge ein. Die Unteroffiziere und Gemeinen dritter und vierter, die Offiziere stolz in der zweiten Klasse. Ein französischer Hauptmann steigt heraus und verlangt, die Hände in den Hosentaschen, die Zigarette im Munde, den Bahnhofsvorsteher zu sprechen. Es sei ein Skandal, herrscht er diesen an, natürlich in französischer Sprache, daß man ihn solch elendes Coupé antweise, er verlange einen Durchgangswagen. Nachdem der Bahnhofskommandant ihn zunächst energisch Anstand gelehrt und ihn veranlaßt hatte, die Hände aus der Tasche und die Zigarette aus dem Mund zu nehmen, erfüllte er auch höflich den Wunsch des Gefangenen nach Veränderung: er ließ durch seine Leute einen Viehwagen an den Zug anschließen und verstaute den Unzufriedenen dort mit dem Wunsch: „Glückliche Reise“.

Seine Züge von Papst Benedikt XV. werden in dem jetzt hier eintreffenden italienischen Blättern erzählt. Die Festigkeit seines Charakters, die er schon in früher Jugend bewies, zeigt folgende Geschichte, die die Gattin des Bruders des neuen Papstes, die Marchesa della Chiesa, berichtet: „Mein Schwager Giacomo war kaum 12 Jahre alt, als er sich eines Tages bei seinem Vater einstellte und ihm mit großem Ernst sagte: „Höre, Papa, ich will Priester werden.“ Auf diese Worte des Knaben antwortete der Vater einfach: „Höre, es ist noch Zeit, darüber nachzudenken. Inzwischen lerne fleißig und mache deinen Doktor, dann werden wir wieder davon sprechen.“ Giacomo senkte den Kopf, aber er sprach kein Wort mehr davon, bis zu dem Tage, an dem er als kaum Zwanzigjähriger an der Universität Genua Doktor der Rechte wurde. An diesem Tage trat er wieder vor seinen Vater und erinnerte ihn an die Worte, die acht Jahre vorher gesprochen waren. Der junge Doktor hatte so lange Zeit, die innere Berufung, der er folgen mußte, in seiner Seele verschlossen. Er trat darauf in das Collegio Capranica in Rom ein, aus dem er als Priester hervorging.“ In der römischen Gesellschaft war der jetzige Papst gut bekannt und sehr geschätzt. Man suchte seine Unterhaltung, aber er mied jede Form weltlicher Vergnügungen und blieb zurückgezogen in seiner Wohnung Piazza S. Costadio, wo er mit seiner verehrten Mutter zusammen lebte. Abends empfing er hier vertraute Freunde, denen er immer eine gute Habanna und eine ausgezeichnete Tasse Kaffee anzubieten hatte. Im engen Kreise erschien der Mons. della Chiesa als ein ganz anderer, ein glänzender, witziger Plauderer; nur die Politik war bei diesen Unterhaltungen ausgeschlossen. „Lieber Freund“, sagte er einmal zu einem Gast, der über die Tagesfragen reden wollte, „verderbt mir nicht den Appetit und stört auch nicht die Verdauung.“ Ein andrer Mal, als er gefragt wurde, wie es mit den Angelegenheiten der Kirche ginge, meinte er scherzend: „Ach, sie gehen schleppend, wie ich gehe.“ Er hat nämlich einen etwas ungleichen Gang, wie er auch von kleiner, schwächerer Statur ist. In seinen Lebensgewohnheiten ist der neue Papst sehr streng. Er steht um 5 Uhr morgens auf und geht nie vor Mitternacht zu Bett. Als ein äußerst tätiger Arbeiter machte er in der Erfüllung seiner Berufspflichten auch keine Pause, wenn er krank war. Eines Tages hatte er 39 Grad Fieber, und er war trotzdem nicht dazu zu bringen, auf einen versprochenen frommen Besuch in einem kleinen Dorfe bei Bologna zu verzichten.